

## 5 Kosmologische Vorstellungen und Seelenkonzeption

---

### Kosmologische Vorstellungen

Das traditionelle Weltbild der Tao ist diffus. In jedem Dorf finden sich unterschiedliche Vorstellungen zur Kosmogenese und Existenz spiritueller Kräfte und Gottheiten. Da »kulturelles Wissen« (katentengan) innerhalb der Familien tradiert wird, besteht selbst innerhalb der Dörfer kein Konsens über diese Dinge, die für gewöhnlich nicht öffentlich besprochen werden. Auch wenn Verallgemeinerungen problematisch sind, lässt sich aus (religions)ethnologischen Publikationen (Stewart 1947; Del Re 1951; De Beauclair 1957, 1959a; Liu 1959; Dong 1997 und Sinan Jyavizong 2009) sowie auch aus meinem Datenmaterial (Funk 2014, 2020b) ein traditionelles Weltbild skizzieren, das zumindest in seinen groben Zügen von einer Mehrheit der Tao geteilt werden dürfte.<sup>1</sup>

Demnach unterteilt sich die Welt in die drei Sphären Himmel, Erde und Unterwelt, die sich ihrerseits in verschiedene Strata aufgliedern. Die oberste Himmelsregion wird von einer größeren Anzahl von Göttern bewohnt, die nicht genau verifiziert werden kann. Sie leben am Himmelsfirmament in Dörfern, die denjenigen der Menschen auf der Erde gleichen (De Beauclair & Kaneko 1994). Die Sammelbezeichnung für »Götter« lautet tao do to, was übersetzt »Mensch(en) dort oben« bedeutet. Man geht davon aus, dass das kosmische Geschehen von einer höchsten Gottheit beeinflusst wird, die im alltäglichen Sprachgebrauch als akey do langangarahan (»Großvater im Himmel«) bezeichnet wird.<sup>2</sup> Der akey do langangarahan ist eine distanzierte Gottheit, die sich zwar für das Treiben der Menschen auf Erden interessiert, mit diesen jedoch nicht direkt kommuniziert.

In der celestischen Ebene unterhalb der höchsten Gottheit und der mit ihr zusammenlebenden übrigen tao do to sind niedere Gottwesen angesiedelt, die in der Literatur als Botengottheiten beschrieben werden, da sie beständig die Menschen ausspähen

---

1 Das traditionelle Weltbild der Tao ist durch die Übernahme des christlichen Glaubens (Katholizismus; Presbyterianismus) teilweise infrage gestellt worden. Heute ist ein Synkretismus aus traditionellen lokalen Vorstellungen und den seit den 1950er-Jahren übernommenen christlichen Glaubensinhalten festzustellen. Die von den Ahnen aufgestellten Tabus werden auch heute noch von einer überwiegenden Mehrheit der Tao befolgt. In Notsituationen werden sowohl Ahnen als auch Jesus um Beistand gebeten.

2 Die traditionelle Vorstellung von einer höchsten Gottheit verträgt sich gut mit dem monotheistischen Anspruch der christlichen Kirchen, sodass die oberste Hierarchie im Himmel damals wie heute nicht infrage gestellt wird.

und die beobachteten Missetaten dem *akey do langangarahen* berichten. Es kann aber auch sein, dass der *akey do langangarahen* selbst auf die Erde herabblickt und dem Fehlverhalten der Menschen gewahr wird. Die Tabuverstöße der Menschen »erzürnen« (*somozi*) ihn und bewirken, dass er »Vergeltung« (*patonggallen*) herbeiführt. Bei kleineren Tabuverstößen wird die Person des Übeltäters oder einer ihrer Nachkommen bis in die dritte Generation bestraft. Doch bei grobem Fehlverhalten schickt der *akey do langangarahen* Taifune, Raupenplagen und Seuchen, wodurch ganze Dorfgemeinschaften in Mitleidenschaft gezogen werden. Schwere Tabubrüche sind deshalb bei den Tao keine individuelle Angelegenheit, sondern ein Affront gegen die soziale Gemeinschaft, die nun mit einer Kollektivstrafe zu rechnen hat.

Im Sommer 2003 wurde Lanyu vom Taifun *Dujuan* getroffen, der Häuser, Boote und Behausungen sowie Teile der Infrastruktur zerstörte, jedoch zum Glück keine Menschenleben kostete. Aus Sicht älterer Dorfbewohner von Iranmeylek war der Taifun ein Vergeltungsschlag des *akey do langangarahen*, weil der Dorfrat sich erdreistet hatte, mit modernem technischen Gerät die Steinformation in der Bucht zu verändern. Vor Beginn der Baumaßnahmen war es bei Ebbe schwierig, eine enge und relativ flache Stelle zwischen den Felsen mit modernen Booten zu passieren, um in das natürliche Hafenbecken von Iranmeylek zu gelangen.<sup>3</sup> Es wurde ein Kiesweg für einen Bagger aufgeschüttet, der an der betreffenden Stelle Steine herausbrach und so die Passage vertiefe (Chang 2008: 32f.). Um zu verstehen, weshalb der *akey do langangarahen* über die Baumaßnahmen »erzürnt« war, muss man wissen, dass nach der Vorstellung der Tao viele Steine in der Bucht von Geistwesen bewohnt werden. Die Entfernung eines Steines aus der Bucht ist deshalb ein Eingriff in die kosmologische Ordnung, die die Existenz bestimmter Geistwesen bedroht und die kosmischen Kräfte (vertreten durch die höchste Gottheit *akey do langangarahen*) in »Empörung« versetzt (Voss & Funk 2015).

Doch wie muss man sich die Vergeltung vorstellen? Auf welche Weise entfalten die *tao do to* ihre destruktiven Kräfte? In jedem kosmischen Stratum sind sowohl *tao* (»lebende Menschen«) als auch *anito* angesiedelt, die dort eine problematische Koexistenz führen. Dies ist ohne Frage auf der Erde der Fall, wo die »lebenden Menschen« versuchen, sich die (in der Regel unsichtbaren) *anito* vom Leibe zu halten. Aber auch in den Sphären des Himmels gibt es celestische *anito*, denen die statushöheren und mächtigeren Götter Befehle erteilen können. Wenn der *akey do langangarahen* in »Zorn« (*somozi*) gerät, schickt er die Himmelsgeister aus, damit diese sich auf die Erde begeben, wo sie die irdischen *anito* anstiften, Schlechtes über die lebenden Menschen zu bringen. Die aufgewiegelten irdischen *anito* schlüpfen in die Körper von Ratten, Schlangen und Insekten, um in diesen bzw. mithilfe dieser Wirtstiere ihr Unwesen zu treiben.

Von den *anito* angetriebene grüne Giftschlangen (*Trimeresurus stejnegeri*; Chinesische Bambusotter) verfolgen menschliche Opfer, bis es ihnen gelingt, sie zu beißen.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Mit den »traditionellen Kanus« (*tatala*) konnte man ohne größere Schwierigkeiten auch bei Niedrigwasser über die gefährliche Stelle hinweg in die geschützte Bucht gelangen, man musste nur eine geeignete Welle abpassen.

<sup>4</sup> Das Schlangengift führte früher bei jüngeren und schwächeren Personen zum Tod. Im Sommer klettert die Chinesische Bambusotter auf Bäume und Sträucher, von wo aus sie sich auf vorbeikommende Personen herabfallen lässt. Heute ist die Behandlung mit einem Serum auch auf Lanyu möglich, sodass keine Todesopfer mehr zu beklagen sind.

Einen Raupenbefall in den Süßkartoffelfeldern erklärt<sup>5</sup> man sich durch die übeln Machenschaften der *anito*, die über die Ernte herfallen und sie vernichten. Das letzte Beispiel illustriert, wie die schlechten Taten anderer eine allgemeine kontaminierende Wirkung entfalten, da die Raupen vor benachbarten Feldern keinen Halt machen und auch unschuldige Personen durch die Vernichtung der Nahrungsgrundlage mit ins Verderben stürzen. Im traditionellen Denken der Tao gibt es kein Konzept von Zufall. »Schlechte Ereignisse« treten ein, weil sich die Menschen moralisch fehlverhalten haben. Die von den Himmelsinstanzen verhängten Strafen zielen immer auf eine Bedrohung des Körpers ab, der entweder direkt (z. B. durch Schlangengift) oder indirekt (durch Zerstörung der Nahrungsgrundlage) in Mitleidenschaft gezogen wird.

Ebenso wie die Welt der lebenden Menschen ist der gesamte Kosmos hierarchisch gegliedert. Der *akey do langangarahan* gleicht auf frappierende Weise einem respektablen und unnahbaren »(Ur-)Großvater« (*akey*), der kaum je mit seinen (Ur-)Enkeln interagiert. Im Kosmos wird die Statushierarchie räumlich ausgedrückt, da die in den oberen Himmelsschichten angesiedelten Geistwesen den weiter unten angesiedelten Geschöpfen Befehle erteilen können. Niedere Geistwesen können »wie Kinder herumkommandiert werden« (*pakamothdeh*). Die kosmologischen Vorstellungen der Tao weisen somit eine direkte Verbindung zu den sozialen Interaktionsformen auf.<sup>6</sup>

## Bösartige Geistwesen

Die Tao kennen verschiedene Arten bösartiger Geistwesen, die in der Alltagssprache unter dem Begriff *anito* subsumiert werden.<sup>7</sup> Hierzu zählen Totengeister, Territorialgeister und umherstreifende Geistwesen.<sup>8</sup> Von einer ähnlichen Klassifizierung (bösaartiger) Geistwesen berichtet Hornedo (1980) auf den philippinischen Batan-Inseln,

5 Die Wahl der Zeitform ist schwierig, weil heute nicht alle Tao diese Zusammenhänge so darstellen würden. Die hier beschriebe Denkweise ist besonders unter älteren Tao verbreitet.

6 Vygotskij (1992 [1931]) Theorie einer Übertragung der sozialen Ordnung in den Bereich des Unsichtbaren und Emotionalen und somit höherer psychischer Funktionen erfährt – bezogen auf die Tao – eine Bestätigung.

7 Ich begreife der emischen Perspektive der Tao folgend die *anito* (sowie auch die gutartigen Geistwesen, von denen weiter unten die Rede sein wird) als soziale Akteure im Sinne Latours (1996). Bei meinen Ausführungen orientiere ich mich an Käsers Einführung in die begrifflichen Grundlagen des Animismus (2004), in welcher er die Charakteristika »animistisch orientierter Denkrahmen« auf der Grundlage ethnografischer Berichte aus Mikronesien, Südostasien, Sibirien, Indien, verschiedenen Teilen Afrikas, dem Nahen Osten, der europäischen Vergangenheit sowie den beiden Amerikas beschreibt. Ich stehe Käsers vergleichendem Ansatz bisweilen kritisch gegenüber, da er animistische Systeme aus verschiedenen Kontinenten im Detail und somit außerhalb ihres jeweiligen Kontextes miteinander in Bezug setzt.

8 Totengeister verbleiben nach dem Ableben in der Nähe des Leichnams, also des Körpers, dem sie einst zugeordnet waren. Manchmal kommen sie in eine menschliche Siedlung, um dort ihr Unwesen zu treiben. Territorialgeister leben in einem räumlich abgegrenzten Gebiet, wie etwa auf einem Felsen in der Bucht, der ihnen als »Haus« (*yahey*) dient. Von den umherstreifenden Geistwesen (*vankow*) gibt es verschiedene; einige von ihnen gelten als besonders potent und somit gefährlich (Benedek 1987: 122). Es ist schwierig, die verschiedenen Arten von Geistwesen klar voneinander zu unterscheiden. Für die Zwecke meines Buches ist es ausreichend, die *anito* als eine zusammenhängende Gruppe aufzufassen.

deren Bewohner kulturell und linguistisch am nächsten mit den Tao verwandt sind.<sup>9</sup> Wie schon erwähnt haben es die *anito* auf die Seelen der Menschen abgesehen, die sie zu stehlen versuchen. Der vorübergehende Verlust der Seele führt zu physischem Unwohlsein und Krankheit, ihr permanentes Abhandenkommen zum Tod. Die Tao glauben, dass die *anito* den Menschen ihre physische Existenz und die damit verbundenen Lebensfreuden »neiden« (*ikeynanahet*).

Die Wahrscheinlichkeit, auf *anito* zu treffen, steigt, je weiter man sich aus dem vergleichsweise sicheren Dorf in die Wildnis vorwagt. Dunkle, feuchte und dreckige Bereiche gelten als gefährlich und somit als bevorzugte Aufenthaltsorte der *anito*. Hierzu zählen »Friedhöfe« (*kanitowan*), Höhlen, die beiden auf der Insel anzutreffenden vulkanischen Kraterseen, unwirtliche Orte an der Küste sowie die »tiefe Wildnis der Bergwälder« (*maspet*). Aber auch Meeresströmungen<sup>10</sup> und kalte Nordwest-Winde<sup>11</sup> werden mit den *anito* assoziiert. Unheimliche Orte im Bereich der Zivilisation sind Schullatrinen und leer stehende Häuser.

Am späten Nachmittag sollten alle Personen von der Feldarbeit, vom Fischen oder von sonstigen Subsistenzaktivitäten ins Dorf zurückgekehrt sein, weil in der beginnenden Dämmerung die *anito* erwachen und vermehrt in Erscheinung treten. Neben der Nacht, die als Zeit der *anito* gilt, wird im traditionellen lunisolaren Kalender der Tao festgelegt, welche Tage im Monat als Glück verheißend oder unheilvoll angesehen werden. An unheilvollen Tagen wird von einer erhöhten Aktivität der *anito* ausgegangen, sodass bestimmte Unternehmungen (z. B. rituelle Aktivitäten, Fischfang) ruhen müssen.

Das von den *anito* ausgehende »Böse« (*marahet*) kann sich einer Person anheften und von ihr mit ins Dorf gebracht werden. Von den *anito* frequentierte Orte sind deshalb zu meiden, um schwächere Personen nicht zu gefährden. Ich möchte ein konkretes Beispiel geben, auf welche Weise eine Kontamination mit »schlechten Dingen« erfolgen kann: Auf Lanyu gibt es eine Milbenart, die von den Tao »rotes Insekt« (紅蟲 *hong chong*) genannt wird und Tsutsugamushi-Fieber bei Menschen hervorrufen kann. Ihr Biss führt zu Kopfschmerzen, Fieber und Hautausschlägen und kann im Einzelfall

<sup>9</sup> Die *anito* sind regional und überregional betrachtet keine unbekannte Kategorie. Die weite Streuung dieses Begriffes lässt auf ein jahrtausendealtes Konzept schließen, das im Laufe der Zeit regionalspezifische Ausprägungen erfahren hat. Bei den Bunun in Taiwan heißen sie *qanitu*, auf den Batan-Inseln treten sie als *añitu* in Erscheinung, auf der malaiischen Halbinsel werden sie *antu* genannt, in einigen Teilen Indonesiens *hantu*, in Mikronesien *aniti* und in Polynesien *aitu*. Alle diese linguistisch verwandten Termini bezeichnen »Totengeister« bzw. »Ahnengeister« oder ganz allgemein »Geistwesen«, die im Gegensatz zu den *anito* der Tao nicht unbedingt bösartig sind (McHugh 1955; Salazar 1968; Fischer 1965; Hornedo 1980, 1994; Mageo 1991; Neu 1997; Apostol 2010; Yamada 2002). Nach Apostol (2010: 13) leitet sich der Begriff *anito* aus dem proto-austronesischen Wort *ani* für »Seele« bzw. »Geist« sowie dem malaiischen *to* oder *toh* für »Bewohner des Kopfes« her. Das Tao-Wort *oo* für »Kopf« mag diese Herleitung bestätigen.

<sup>10</sup> Vor der Verwendung moderner Motorboote sind immer wieder Kanus von Meeresströmungen erfasst und abgetrieben worden. Beim Speerfischen besteht die Gefahr, von Unterwasserströmungen gegen Korallengestein geschleudert zu werden – wer in solchen Momenten bewusstlos wird, ertrinkt.

<sup>11</sup> In der traditionellen Lebensweise konnten die kalten Winterwinde alten, geschwächten Personen zum Verhängnis werden. In den Interviews zu den Emotionswörterbedeutungen wurde deutlich, dass früher nicht wenige Tao auf ihren Feldern an Erschöpfung und Auskühlung starben (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Erlebte Mangelzustände von Kindern und jungen Erwachsenen*).

tödlich verlaufen (vgl. Benedek 1987: 151). Wer sich an Orte begibt, an denen *hong chong* vermehrt vorkommen, riskiert, dass die Milben an der Kleidung mit nach Hause gebracht werden, wo sie ggf. kleine Kinder infizieren können. Praktisch alle Tao-Kinder leiden in ihrer Kindheit am Tsutsugamushi-Fieber, das vor der Errichtung einer medizinischen Station auf Lanyu nicht behandelt werden konnte und zur damals hohen Kindersterblichkeit beitrug. Sofern Kinder die Infektion überlebten, waren sie gegen das Fieber immun. Das Tsutsugamushi-Fieber wird – wie die meisten Krankheiten – als eine Attacke der *anito* aufgefasst (Hu 1993).

Wenn Personen körperlich und psychisch »geschwäch« (*jimoyat*) sind, z.B. weil sie müde sind, unter der Sommerhitze leiden oder Hunger empfinden, kommt es vermehrt zu Begegnungen mit den *anito*. Die *anito* versuchen, die »Gereiztheit« (*mindok*) der Menschen auszunutzen, indem sie diese dazu verleiten, »Geiz« (*mabayo*), »Raffgier« (*teymagom*), »Neid« (*ikeynanahet*) oder »Wut« (*somozi*) zu empfinden – allesamt Emotionen oder affektive Zustände, die das soziale Gemeinwesen gefährden. »Hunger« (*makcin*) ist ein besonders problematischer Zustand, weil er die auf Nahrungsaustausch basierende Ordnung der Tao infrage stellt. Hunger leidende Personen tendieren dazu, ihr Essen für sich selbst zu behalten und nicht mit anderen zu teilen. Auch »neiden« sie anderen ihre Lebensmittel und können bei »schlechter moralischer Gesinnung« (*mara het so nakenakem*) zu Dieben werden. Sozial verwerfliche Gefühlszustände, mangelnde Bedürfnisbefriedigung sowie Krankheiten und Schmerzen müssen in einem Zusammenhang gesehen werden, da sie nach lokaler Auffassung externen Ursprungs sind und erst durch Kontakt mit den *anito* hervorgerufen werden. Demzufolge sind Menschen an sich nicht »schlecht« (*marahet*), doch verunreinigen sie im Laufe des Lebens, weil ihre Schwäche und Unachtsamkeit von bösartigen Geistwesen ausgenutzt wird. Neben kranken, schwachen und alten Personen werden vor allem kleine Kinder aufgrund ihrer erhöhten körperlichen Anfälligkeit, aber auch weil sie auf eklatante Weise »unwissend« (*abo so katentengan*) sind, von den *anito* bedroht.

Neben Schwäche wird von den Tao die Alleinsituuation als problematisch angesehen, da sie Menschen anfälliger für die Attacken der *anito* macht. Dies gilt im besonderen Maße für alleinstehende Alte, die von den übrigen Dorfbewohnern gemieden werden. Die Tao nehmen an, dass kinderlose Alte anderen Familien ihren Nachwuchs »neiden« und gesunden jungen Menschen nach dem Leben trachten. Nach der zirkulären Logik der Tao sind alleinstehende Personen alleine, weil ihre Verwandtschaftsgruppen sich fehlverhalten haben und ihnen der Segen der Ahnen abhandengekommen ist; zugleich bewirkt ihre Isolation aber auch, dass die *anito* keine »Angst« (*maniahey*) vor ihnen haben und sich in ihre Nähe trauen. Alleinstehenden Personen haftet deshalb ein Makel der »Verunreinigung« (*matuying*) an.

Es ist notwendig, bösartigen Geistwesen zu »drohen« (*anianniahin*), damit diese sich nicht näher an die Menschen herantrauen. Den *anito* imponiert menschliche »Stärke« (*moyat*) jeglicher Art, sei es, dass man ihnen mit Dolchen droht oder ihnen an schierer Anzahl überlegen ist. Die Tao glauben, dass die *anito* Menschenansammlungen fernbleiben, weil sie vor ihnen »Angst« haben. Aus Gründen der eigenen Sicherheit verbringen die Tao deshalb ihre Zeit mit Angehörigen und Freunden der Ingroup. Die Einbindung in soziale Netzwerke erfordert eine ständige strebsame Orientierung, da Haushalte genügend Nahrung produzieren müssen, um durch ihre Teilhabe am Gabentausch lebenswichtige soziale Beziehungen aufrechtzuerhalten. Die Arbeitsethik der Tao erfordert, dass alle erwachsenen Personen einer Tätigkeit nachgehen. Nur wer

schwer krank ist, bleibt zu Hause. Der soziale Druck ist beträchtlich, da bettlägerige Personen wegen des Anito-Glaubens von ihren Angehörigen gemieden werden.<sup>12</sup>

### Taxonomie der Sinnesorgane: Sehen/Tasten vs. Hören/Riechen/Schmecken

Der zentrale Unterschied zwischen tao<sup>13</sup> und anito (bzw. zwischen lebenden Menschen und Geistwesen im Allgemeinen) ist, dass Erstere über einen sicht- und tastbaren »Körper« (kataota) verfügen, der an sich einmalig und unveränderlich ist, während Letztere für gewöhnlich unsichtbar, aber nicht gänzlich körperlos sind. Gelegentlich zeigen sich die anito den lebenden Menschen im Traum oder manifestieren sich auf unterschiedliche Weisen im Diesseits. In ihren Erscheinungen gleichen sie wilden Bestien oder aber sie sind von so kleiner Statur, dass sie gerade eben mit bloßem Auge erkennbar sind (z. B. bestimmte Insektenarten). Ihre Quasiunsichtbarkeit zeigt sich außerdem darin, dass sie – wie z. B. »Haie« (zokang) – plötzlich vor einem auftauchen und dann ebenso schnell wieder verschwinden.

Ihre ontologische Andersartigkeit erlaubt den (börsartigen) Geistwesen auf suprahumane Weise zu hören und zu riechen/schmecken.<sup>14</sup> Die anito können unabhängig von ihrem tatsächlichen Aufenthaltsort menschliche Konversationen belauschen. Durch bestimmte Gerüche, z. B. den der Muttermilch, werden sie herbeigelockt. Wir finden hier eine Entsprechung zu wilden Tieren, die ebenfalls viel besser hören und riechen können als die Menschen. Den tao, deren Hör- und Geruchssinn viel weniger fein ausgebildet ist, bleibt dagegen keine andere Wahl, als sich primär auf den visuellen Sinn zu verlassen.<sup>15</sup>

Da der Sehsinn als der eigentlich menschliche angesehen wird, gilt das Tageslicht als die Zeit, in der die tao außerhalb der vahey (bzw. außerhalb des Dorfes) aktiv sein können.<sup>16</sup> Im Hellen geht von den anito nur eine vergleichsweise geringe Gefahr aus, weil die tao ihre Umgebung durch ständiges achtsames Beobachten im Blick behalten können. »Strahlendes Sonnenlicht« (ararow), das die beste Sichtbarkeit ermöglicht, wird von den Tao mit dem »guten Prinzip« (apiya) in Verbindung gebracht.<sup>17</sup> Als in den 1980er-Jahren Lanyu an das nationale Elektrizitätsnetz angeschlossen wurde, ließen viele Tao in ihren Häusern Tag und Nacht das Licht brennen, um auf diese Weise die

12 Wenn fiebernde Personen zum Arbeiten auf die Felder gehen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie halluzinieren und in ihrem »geschwächten Zustand« den anito begegnen.

13 Da ich in diesem und in den folgenden Abschnitten tao und anito einander als Kategorien gegenüberstelle, führe ich das Wort tao als ein emisches Sprachkonzept mit der Bedeutung »lebender Mensch« auf und nicht als den gleichlautenden Eigennamen der Gruppe (den ich nicht kursiviert und groß schreibe).

14 Anders als in europäischen Sprachen wird Riechen und Schmecken von den Tao als einheitlicher Vorgang klassifiziert.

15 Die Zuordnung des visuellen Sinns als eine primär menschliche Eigenschaft scheint eine überregional verbreitete Vorstellung im insularen Südostasien zu sein. Siehe auch Winzeler (1993) für Borneo.

16 Hier von ausgenommen sind einige Tätigkeiten wie das nächtliche Fangen der Fliegenden Fische, das in diesem Fall jedoch mit elektrischem Licht (bzw. früher mit einer Fackel) durchgeführt wird.

17 In der Tao-Kultur findet sich eine ausgeprägte Licht-Symbolik. So werden zu Beginn der Fischerrei-Saison die heiligen Fliegenden Fische mit brennenden Fackeln in die Nähe der Boote gelockt. Die Fische, so glaubt man, streben zum Licht, um sich den Menschen aus »Mitleid« (makarilow) zu opfern. Von den Ahnengeistern »einflussreicher Männer« (meynakem a tao) nimmt man an, dass sie als Sterne am Himmelsfirmament residieren.

anito am Näherkommen zu hindern. Heute sind alle Gassen von Iranmeylek bei Nacht hell erleuchtet, es gibt im ganzen Dorf keine dunklen uneinsehbaren Ecken.

Da die tao sich von den anito belauscht wähnen, können viele Inhalte nicht verbal kommuniziert werden. Die lebenden Menschen haben sich deshalb angewöhnt, vieles über ihren Sehsinn zu erschließen. Da es sich bei den Tao-Dörfern um Face-to-Face-Gemeinden handelt, in denen die Wege der einzelnen Haushaltsmitglieder für die übrigen Dorfbewohner berechenbar sind, ist dies auch ohne Weiteres möglich. Wenn z.B. ein Taifun bevorsteht und die Boote von der vanwa zu einem höhergelegenen, geschützten Platz gebracht werden müssen, erschließt sich die Notwendigkeit dieses Vorhabens einem jeden Mann, der über genügend Erfahrung verfügt. Von zu Hause aus hat man bestimmte Nachbarn im Blick und weiß genau, wenn diese sich in Bewegung setzen und somit der Zeitpunkt gekommen ist, sich selbst an die vanwa zu begeben, um bei Evakuierung der Boote mit Hand anzulegen. Wie durch Zauberhand erscheinen nach und nach immer mehr Männer am Bootsanlegeplatz, bis schließlich spontan mit der Evakuierung der Boote begonnen werden kann, ohne dass es einer vorherigen »verbalen Anweisung« (nanaon) bedurft hätte (vgl. Kao 2012: 159; Voss & Funk 2015: 263 f.).<sup>18</sup>

In der Tao-Kultur gehen wichtige Rituale und gesellige Essen mit der Präsentation riesiger Mengen an Nahrung einher. Diese sogenannten Verdienstfeste gewähren einzelnen Haushalten oder Verwandtschaftsgruppen die Möglichkeit, sich gegenüber anderen auszuzeichnen. Die zur Schau gestellte Nahrung wird nach ihrer eindrucksvollen Präsentation an die Mitglieder der Ingroup verteilt. Bei der rituellen Einweihung neuer Gebäude und Kanus ist traditionellerweise vorgesehen, dass diese während der Zeremonie mit Taro bedeckt werden.<sup>19</sup> Die Bereitstellung größerer Mengen an Nahrung ist der sichtbare Ausdruck der »kollektiven Leistungsfähigkeit« (moyat) eines Haushaltes und der mit ihm affilierten Personen. Der soziale Status einer Gruppe wird in diesen Momenten unmittelbar erfahrbar, er wird zu einem greifbaren Fakt. Eine gelungene Präsentation hinterlässt eine affizierende Wirkung auf die geladenen Gäste, die sich hierdurch kanig, manig und auch mamo fühlen.

Die Tao leben in einer Gesellschaft, in der Abstraktionen und Generalisierungen beargwöhnt werden. Abstraktes analytisches Denken gilt als problematisch, weil es auf einer übergeordneten Ebene die Tabuvorschriften der Ahnen infrage stellt. Das »Denken und Fühlen« (manakem) der Menschen sollte um Dinge kreisen, die man aufgrund ihrer sichtbaren Präsenz mit Sicherheit wissen kann. Es ziemt sich nicht, die Ordnung des Kosmos kritisch zu hinterfragen, da man sich so auf unangemessene Weise mit den Göttern auf eine Stufe stellen würde – was ohne Frage Sanktionen nach sich zöge. Was zählt, sind alleinig die *fait accompli*, an denen man den Erfolg und den Wert einer

18 Auch die Teilnahme an kollektiven Arbeitsleistungen oder bestimmten Ritualen verläuft auf oben beschriebene Weise. Vom Einzelnen wird erwartet, dass er aufgrund des von ihm erworbenen »kulturellen Wissens« (katentengan) sowie durch genaues Beobachten von sich aus weiß, wann und wo er sich einzufinden hat. Die Integration in die Tao-Gesellschaft erfolgt ohne direkt ausgeübten Zwang und basiert auf autonomen Entscheidungen ihrer einzelnen Mitglieder.

19 Aufgrund der sich verändernden Arbeits- und Lebensweise ist diese Leistung von den Tao heute kaum noch zu vollbringen. Die Entnahme großer Mengen an Wasser sowie die Verwendung von Kunstdüngern hat die Fruchtbarkeit der Böden reduziert, seit Jahren gehen die Erträge zurück. Um weiterhin traditionelle Rituale durchführen zu können, müssen heute Taros aus Taiwan hinzugekauft werden.

Person(engruppe) ersehen kann. Wenn ein Mann einen guten Fang hatte und seine Fische auf dem Trockengestell aufhängt, können alle sehen, dass er ein begabter Fischer ist. Er darf mit sichtbaren Taten glänzen, jedoch niemals »überheblich« (*mazwey*) auftreten und mit seinen »Fähigkeiten« (*moyat*) angeben (siehe auch Kao 2012: 160).

Die primäre Fokussierung auf den visuellen Sinn erlaubt den Tao, in einer als gefährlich wahrgenommenen Umwelt Kontrolle auszuüben. Durch die Lokalisierung sicht- und tastbarer Körper kann ein berechenbarer Umgang mit Objekten erfolgen. Die Tao erfahren sich in solchen Momenten als handlungsmächtige Akteure, die Gefahrenquellen abwehren bzw. umgehen. Bei fehlender visueller Kontrolle hingegen – etwa in der Dunkelheit – sind die Tao den im Verborgenen lauernden *anito* passiv ausgesetzt. Die *anito* »treiben böse Spiele« (*manivet so anito*) mit den Tao, sie versuchen die lebenden Menschen zu »ängstigen« (*anianniahin*), um ihrer Seelen habhaft zu werden. Schwächere Personen halten dieser Bedrohung nicht stand und reagieren hierauf mit »Angst«-Empfindungen sowie »Panik-Attacken« (*maniahey so pahad*).

### Manifestationen der *anito*

Wenn etwas nicht so ist, wie es eigentlich sein sollte, kann auf die Präsenz bösartiger Geistwesen geschlossen werden. Dies ist z.B. der Fall, wenn eine bestimmte Eidechsenart einen besonders dicken und rot markierten Schwanz aufweist<sup>20</sup> oder als *tazokok* bezeichnete Vögel aus einer bestimmten Richtung über das Dorf fliegen. Omen dieser Art sind Indizien für bevorstehende »schlechte Ereignisse«. Auf die Präsenz der *anito* kann außerdem geschlossen werden, wenn ein Windstoß unvermittelt das Schilf bewegt oder Vogelstimmen vernommen werden, obwohl nirgends Vögel zu sehen sind. Auch wenn Personen in der Wildnis Stimmen hören, die miteinander streiten, oder wenn es stinkt, aber keine Erklärung für den übeln Geruch gefunden werden kann, ist davon auszugehen, dass *anito* in der Nähe sind. Da die vernommenen Geräusche oder Gerüche nicht der sichtbaren Menschenwelt entstammen, müssen sie von den unsichtbaren *anito* hervorgerufen worden sein – so die kulturelle Logik der Tao.

Die sogenannte »Seele der *anito*« (*pahad no anito*) erscheint als ein beeindruckend schöner großflügeliger Schmetterling (*Troides magellanus sonani*; ein Schmetterling aus der Familie der Ritterfalter), der nach traditionellem Glauben unter keinen Umständen berührt werden darf, da sich ansonsten der üble Einfluss der *anito* auf die Kontakterson überträgt. Der Lebensraum dieses Falters ist ein Dickicht an der Küste, in dem die »Friedhöfe« (*kanitowan*) der Tao untergebracht sind. Kleine Kinder, die von den umherflatternden Schmetterlingen fasziniert sind, folgen diesen in ihrer Unwissenheit bis zum *kanitowan*, wo besonders viele *anito* lauern. Wenn die Kinder merken, dass sie sich verlaufen haben, geraten sie in »Panik« (*maniahey so pahad*). Dies ist der Moment, in dem die *anito* die Kinder attackieren und versuchen, ihre Seelen zu rauben.<sup>21</sup>

<sup>20</sup> Generell sind rote Markierungen, die z.B. auch bei einigen Fischen auftreten, ein Merkmal geistartiger Lebewesen.

<sup>21</sup> Eine in den an die Gärten angrenzenden Wäldern lebende Eulenart (*Otus elegans*), die Schmuck-Zwergohreule, gilt ebenfalls als eine Manifestation der *anito*. Sie wird von den Tao nach ihrem gleichlautenden Ruf *totoo* genannt, was als eine Verballhornung von *tao* bzw. *taotao* interpretiert wird. Die Absicht der Eule besteht darin, unwissende Kinder mit ihrem gespenstischen Ruf aus der Sphäre der Menschen in die Sphäre der Geisterwesen zu locken. Im nächtlichen Wald versetzen die *anito* sie in

Eine von den Tao zutiefst verabscheute Pflanze ist der *Tava*-Baum (*Barringtonia asiatica*), der auch den Namen *kamararahet* (wörtlich: »extrem schlecht«) trägt. Alle Teile dieses Baumes sind giftig. Eine weitere irritierende Eigenart besteht darin, dass er seine haarigen Kelchblüten in der Dunkelheit öffnet, tagsüber jedoch verschließt. Er verhält sich somit entgegen der normalen, menschlichen Ordnung und wird von den Tao als eine mit den *anito* verbundene geistartige Erscheinung angesehen. Unter keinen Umständen darf er von den Tao berührt werden (vgl. Cheng & Lü 1999).<sup>22</sup>

### Coping-Strategien im Umgang mit den *anito*

Eine allgemeine Strategie im Umgang mit den bösartigen Geistwesen besteht im vorsichtigen und umsichtigen Handeln, durch das verhindert werden soll, dass die *anito* mit ihrem suprahumanen Geruchs- und Hörsinn überhaupt erst auf die Menschen aufmerksam werden. Für die *anito* ist es besonders leicht, die Seelen jüngerer Kinder zu stehlen, weil diese bisher kaum Strategien erlernt haben, wie sie ihre Seelen bei sich behalten können. Die Tao gehen davon aus, dass Gerüche (oder Geräusche), die auf die Anwesenheit von Säuglingen schließen lassen, mit hoher Wahrscheinlichkeit bösartige Geistwesen auf den Plan rufen.<sup>23</sup> Ein wichtiges Sozialisationsziel von Tao-Bezugspersonen besteht deshalb darin, dass Kinder sich »ruhig« (*mahanang*) verhalten und in der Nähe des Dorfes verbleiben (siehe Teile III–IV).

Da die *anito* alles hören können, was die Menschen sagen, bedarf es einer Reihe von Coping-Strategien, um die unliebsamen Mithörer in die Irre zu führen. Im Alltag verwenden die Tao häufig euphemistische Bezeichnungen, um bestimmte Dinge oder Tätigkeiten nicht beim Namen nennen zu müssen. So wird die Identität von Personen durch die Verwendung von Personalpronomina und das Nichtaussprechen persönlicher Namen verschleiert.<sup>24</sup> Die Tao erzählen normalerweise niemandem von ihrem Plan, ein Flugzeug nach Taiwan zu nehmen, sondern geben höchstens an, dass sie »spazieren gehen« (*miyoyohyo*) wollen. Auf diese Weise soll verhindert werden, dass mitlauschende *anito* den eigentlichen Sinn des Gesagten verstehen und schlechtes Wetter herbeisenden, was dazu führt, dass der gebuchte Flug mit hoher Wahrscheinlichkeit gecancelt wird.<sup>25</sup> Ebenso würde ein Mann, der mit seiner Angel Richtung Meer

»Angst« und »Panik«, um so ihrer Seelen habhaft zu werden (vgl. Hu 2006). Die Methoden der Eule ähneln somit denen des Schmetterlings.

22 Es ließen sich viele weitere Tiere und Pflanzen aufführen, deren Nennung den Rahmen dieses Buches sprengen würde. Die Assoziation dieser Lebewesen mit den *anito* basiert in den meisten Fällen auf Analogien oder Homofonien (Arnaud 1994: 17f.).

23 Eine besondere Gefahr geht vom Milchgeruch aus, der sowohl Müttern als auch gestillten Kindern zu eigen ist. Stillende Mütter sollten keine Orte außerhalb des Dorfes aufsuchen, weil sie ansonsten die Aufmerksamkeit der *anito* auf sich ziehen. Unvorsichtiges mütterliches Verhalten ist eine Erklärung für das plötzliche Erkranken und den vorzeitigen Tod von Kindern. Um die *anito* auszutricksen, legen stillende Mütter heute bei unvermeidbaren Gängen außerhalb des Dorfes Parfüm an (Arnaud 1994).

24 Nur Kenner des genauen Kontextes sind in der Lage zu verstehen, wer mit »er« oder »sie« gemeint ist. Auch die *anito* werden in den seltensten Fällen namentlich genannt. Man benutzt höchstens das Personalpronomen in der dritten Person Plural (它們 *tamen*), um auf sie zu verweisen.

25 Zwischen der Provinzhauptstadt Taidong und dem Flughafen in Iratai an der Westküste Lanyus verkehrt bei normalen Witterungsbedingungen ca. fünfmal am Tag ein Flugzeug, in dem 19 Personen Platz finden. In unregelmäßigen Abständen besteht zudem die Möglichkeit einer Fährüberfahrt, die jedoch aufgrund des hohen Wellenganges sehr unangenehm sein kann. Das wechselhafte Wetter

geht, niemals zugeben, dass er vorhat, Fische zu fangen (noch würden andere ihn hierauf ansprechen), da die anito durch ihr suprahumanes Gehör sofort über seine Intention informiert wären und die Fische aus der Bucht vertreiben würden. Um sich die Chancen auf einen guten Fang zu sichern, ziehen es Männer in dieser Situation deshalb vor, kein Wort über ihre Pläne verlauten zu lassen (siehe Yu 1991: 74; Kao 2012: 161).<sup>26</sup>

Generell wird bei den Tao nicht über »schlechte Dinge« oder »dreckige Sachen« (marahet ta vazvazey) geredet. Hat ein Haushalt einen Trauerfall zu beklagen, spricht man meist nur davon, dass die betreffende Familie »eine Sache zu regeln hat« (有事情 *you shiqing*). Es besteht die Annahme, dass die bloße Erwähnung eines »schlechten Ereignisses« weitere »schlechte Ereignisse« nach sich zieht. Negative Geschehnisse werden deshalb im Dorf totgeschwiegen, man will den anito keine Angriffsfläche bieten.

### **Masozi- und Ipeylamney-Modus**

Personen, die das Dorf verlassen, um auf den Feldern, in der Bergwildnis, an der Küste oder auf dem Meer Subsistenzwirtschaft zu betreiben, begeben sich in einen fokussierten Modus, den ich weiter oben als Masozi-Sein bezeichnet habe. Hierbei handelt es sich um eine aktive Coping-Strategie im Umgang mit den anito, die sich von den Vermeidungsstrategien darin unterscheidet, dass Personen im Masozi-Modus vor den bösartigen Geistwesen nicht zurückweichen, sondern ihnen auf aggressive und überlegene Weise gegenübertreten. Der Masozi-Modus zeichnet sich durch einen schnellen Schritt aus, der von schwungvollen Armbewegungen begleitet wird. Der Blick ist nach vorne gerichtet und konzentriert, die betreffenden Personen wollen sich unter keinen Umständen von ihren geplanten Vorhaben ablenken lassen. Wer am Morgen auf Masozi-Weise das Dorf verlässt, wird von niemandem angesprochen, man nickt sich höchstens im Vorbeigehen kurz zu. Muskelanspannung und energische Körperbewegungen drücken Entschlossenheit aus, der verhärtete Körper wirkt »bedrohlich« und »furchteinflößend« (masozi). Die Tao gehen davon aus, dass dergleichen Gebaren die anito abschreckt und dazu führt, dass sie sich nicht näher herantrauen. Durch das Fernbleiben der anito ist man vor Unfällen gefeit, Rituale und Arbeitseinsätze können ohne störende Zwischenfälle durchgeführt werden. Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass die abschreckende Performance aufrechterhalten wird und keiner der Beteiligten seinen »Mut« (mavohwos) verliert. Denn jede Form der »Weichheit« (maomei) und »Schwäche« (jimoyat) wird von den anito sofort schamlos ausgenutzt.<sup>27</sup>

Wenn die Tao am Nachmittag von ihren Arbeitstätigkeiten zurück ins Dorf kommen, fällt die Anspannung von ihnen ab. In diesen Momenten »fühlt sich das Innere

---

und die schwierigen Windbedingungen auf Lanyu führen dazu, dass viele Flüge in letzter Minute gestrichen werden müssen. Es kann in den Wintermonaten durchaus passieren, dass man aufgrund schlechter Witterungsbedingungen eine Woche oder sogar länger am Flughafen festsitzt und keinen Flug nach Taidong oder Lanyu bekommt.

26 Auch während der Fliegende-Fische-Saison reden die Männer nicht über ihre Fischerei-Aktivitäten, damit ihnen die bösartigen Geistwesen keinen Strich durch die Rechnung machen. Das abendländliche Kescher-Fischen wird mit nichtssagenden Floskeln wie »abends habe ich etwas zu erledigen« (晚上有事情要做 *wanshang you shiqing yao zuo*) umschrieben.

27 Es ist wichtig zu betonen, dass das Masozi-Sein vor allem eine männliche Eigenschaft ist. Frauen verwenden dieselben körperlichen Techniken an, wenn sie auf die Felder zum Arbeiten gehen, doch dringen sie niemals so weit in die als feindlich wahrgenommene Umgebung vor, wie es die Männer aufgrund ihrer genderspezifischen Arbeitstätigkeiten tun.

gut an« (*apiya so onowned*), die »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) ist vorübergehend überwunden. Die sicht- und greifbare Nahrung, die sie in der Hand halten, bewirkt, dass die Tao sich als »wirkungsmächtig« (*moyat*) erfahren. Durch das Verteilen der Nahrung erhalten sie soziale Anerkennung, die mit einem »ruhigen Gefühl der Sicherheit« (*mahanang so onowned*) einhergeht. Die Tao befinden sich nun in einem Modus der »Entspannung« (*ipeylamney*), der sich durch erhöhte Bereitschaft zur Kontaktaufnahme zu anderen (ggf. auch fremden Personen) auszeichnet. Männer und Frauen sitzen nach Geschlechter- und Altersgruppen getrennt auf dem *tagakal* beisammen und laden sich gegenseitig auf (alkoholische) Getränke, Betelnüsse und Zigaretten ein. Im Entspannungsmodus werden Späße miteinander getrieben und es wird generell viel gelacht.<sup>28</sup>

### Dichotome Ordnung

Ganz allgemein betrachtet können die *anito* als kosmische Kräfte aufgefasst werden, von denen ein destruktiver Einfluss auf das Leben der Menschen und ihre Lebensgrundlagen ausgeht (Sinan Jyavizong 2009: 79). Die *anito* sind Teil einer dichotomen Weltordnung, in der aus der Perspektive der »lebenden Menschen« (*tao*) »gute« (*apiya*) und »schlechte« (*marahet*) Kräfte wirken.<sup>29</sup> Als Vertreter der »schlechten« Prinzipien sind die bösartigen Geistwesen den Tao diametral gegenübergestellt; allerdings nicht in Form eines absoluten Gegensatzpaars, sondern vielmehr innerhalb eines bipolaren Kräftefeldes, in dem sich die Kategorien *tao* und *anito* immer wieder auf vielfältige Weisen überlappen – auch wenn dies von den Tao keinesfalls gewollt ist und sie alles tun, um eine Vermischung diesseitiger und jenseitiger Welten zu verhindern.

Die menschliche moralische Ordnung orientiert sich an Verhaltensweisen, die dem einen oder anderen Lager zugeschrieben werden. Die *tao* sind idealerweise strebsame Arbeiter, die ihre »Energie« (*moyat*) dafür aufwenden, Nahrungsmittel zu produzieren. Die *anito* dagegen gelten als »faul« (*malma*), da sie das Arbeiten verabscheuen und es bevorzugen, Feldfrüchte zu stehlen. Von den *tao* wird erwartet, dass sie ihre Emotionen adäquat regulieren können und »freundlich« (*masarey*) und »ausgeglichen« (*apiya so onowned*) sind. Es ist eine menschliche Eigenschaft, maßvoll zu sein, was sich u. a. darin ausdrückt, dass man bei Tauschtransaktionen genau richtig viel gibt und sich gerade eben satt isst. Selbiges trifft auf die *anito* keineswegs zu, da man annimmt, dass diese unberechenbaren Kreaturen von »Gier« (*mabayo*), »Neid« (*ikeynanahet*) und »Ärger« (*somozi*) erfüllt sind, also von Emotionen, welche die soziale Ordnung der *tao* bedrohen. Während sich die *tao* täglich waschen, um Körpergeruch zu vermeiden, sagt man den *anito* nach, dass sie ekelerregenden Gestank bevorzugen, weshalb Exkreme und verfaulte Nahrungsmittel für sie von großer Attraktivität sind

28 Der Wechsel zwischen dem *Masozi*- und *Ipeylamney*-Modus ist für kulturell Außenstehende durchaus frappierend. Zu Beginn meiner Feldforschung war ich oftmals irritiert, weil mich viele Tao, mit denen ich bereits bekannt war, in bestimmten Situationen »ignorierten« (*jiozayan*) und in anderen dann wieder freundlich »grüßten« (*manaraley*), ohne dass ich hieraus einen Sinn ableiten konnte. Erst nach ungefähr einem halben Jahr war ich in der Lage, die Unterschiede im Kommunikationsverhalten der Tao richtig zu deuten.

29 Etymologisch verwandte Konzepte finden sich bei den philippinischen Ilongot, bei denen *piya* (M. Rosaldo 1980: 250) und *'uget* (ebd.: 256) für *apiya* und *marahet* verwendet werden. M. Rosaldo (ebd.: 112) übersetzt *'uget* mit *unpleasantness*, was dem *marahet so onowned* der Tao nahekommt.

(Funk 2014).<sup>30</sup> Sozial-normatives Fehlverhalten rückt die lebenden Menschen in die Nähe der *anito*, von denen sie in diesen Momenten »besessen sind« (*ni kovotan no anito*).

Diverse sich überlappende bipolare Oppositionen bringen ein System kultureller Bedeutungen hervor, dessen einzelne Aspekte sich immer wieder aufs Neue in ihrer Gesamtheit bestätigen. Zu diesem System gehören u.a. die Dichotomien *Tag* und *Nacht*, *Ruhe* und *Aufruhr*, *soziale Persona* und *subjektives Selbst*, *Stärke* und *Schwäche*, *Aktivität* und *Passivität*, *Gedeihen* und *Verderben*, *zunehmender Mond* und *abnehmender Mond* sowie die Unterscheidung zwischen *angenehmen* und *unangenehmen* affektiven Empfindungen.<sup>31</sup> Es ist wichtig, die dichotome Ordnung von *apiya* und *marahet* bzw. von *tao* und *anito* von anderen binären Oppositionen zu unterscheiden, die ebenfalls in der Kultur der Tao vorhanden sind und auf die ich im letzten Kapitel bereits zu sprechen gekommen bin. Hierbei handelt es sich im Wesentlichen um die Komplementarität zwischen Frauen und Männern (die u.a. durch den Dualismus von Substanz und Form ihren Ausdruck findet) und das Spannungsverhältnis zwischen diesseitiger *zipos* und einer die Zeiten überdauernden *asa so inawan* (wobei Erstere die Verbindungen zu den lebenden Menschen stärkt und Letztere eine Verbindung zu den Ahnen herstellt). Trotz der unterschiedlichen Ausrichtung der verschiedenen binären Oppositionen entstehen im Alltag immer wieder Situationen, in denen einzelne Aspekte auf übergreifende Weise miteinander verbunden werden, sodass neue diffuse Bedeutungen geschaffen werden. So weist die den Männern zugeschriebene größere »Körperkraft« (*moyat*) auf eine den Frauen überlegene moralische Stellung hin und das amoralische Verhalten von Kindern rückt diese in die Nähe der *anito*. Die Diffusität und Anpassungsfähigkeit des kulturellen Gesamtsystems ist zugleich seine Stärke.

Die Differenzen zwischen *tao* und *anito* lassen sich auf die unterschiedlichen Perspektiven, die von den lebenden Menschen und den bösartigen Geistwesen eingenommen werden, zurückführen. Sie basieren im Wesentlichen auf der ontologischen Vorstellung, dass die *anito* keinen den Menschen vergleichbaren Körper mehr besitzen (eine Eigenschaft, die sie mit den gutartigen Geistwesen teilen). Während die lebenden Menschen aufgrund ihrer Leibhaftigkeit »Scham« (*masnek*) empfinden (zumindest wenn ihr Fehlverhalten von anderen Menschen beobachtet wird), ist den bösartigen Geistwesen dieses Gefühl fremd. Die (relative) Körperlosigkeit und Schamlosigkeit der *anito* bewirkt, dass diese als abgrundtief asoziale Charaktere keinerlei Fähigkeit zur Bildung eines Gemeinwesens besitzen. Das Einzige, was die *anito* umtreibt, ist die Befriedigung ihrer Gelüste. Die ausgesprochene Boshaftigkeit der *anito* bewirkt, dass jegliche Nähe zu ihnen einen kontaminierenden und somit destruktiven Einfluss auf das »körperliche Selbst« (*kataotaq*) der Menschen ausübt. Das Fühlen, Wollen und Verhalten einer von »schlechten Dingen« besessenen Person ist auf schädigende Weise gegen die eigene physische Existenz gerichtet. Denn aus der Perspektive der *anito* ist nicht der Erhalt, sondern die Vernichtung des menschlichen Körpers das Normale und Erstrebenswerte.<sup>32</sup>

<sup>30</sup> Man stellt sich die *anito* wie die Menschen vor, nur mit gegenteiligen Verhaltensweisen: Sie leben im Dunkeln, essen giftige oder ungenießbare Sachen, halten sich wilde, nachtaktive Tiere oder solche, die von den Menschen als Schädlinge angesehen werden (vgl. Benedek 1987: 121f.).

<sup>31</sup> Siehe auch Van der Kroef (1954: 852) über eine dualistische Weltsicht in Indonesien.

<sup>32</sup> Animistische Systeme, in denen ein Perspektivismus anzutreffen ist, der auf ontologischer Andersartigkeit basiert, finden sich außerdem in amazonischen Gesellschaften (Viveiros de Castro

## Gutartige bzw. ambivalente Geistwesen

Wie eingangs erwähnt, wird der Kosmos der Tao von diversen gutartigen Geistwesen bevölkert, von denen die bekanntesten Vertreter die »Ahnengeister« (inapowan bzw. iniynayapowan) und die »Götter in der Höhe« (tao do to) sind. Eine auch heute noch verbreitete Vorstellung besteht in der Annahme, dass die Sterne die Augen einflussreicher »im Himmel residierender Ahnen« (天上的祖先 *tian shang de zuxian*) sind.<sup>33</sup> Die Bezeichnungen »Großvater« (akey; wie in akey do langangarahan) oder »Mensch« (tao; wie in tao do to) kleiden die gutartigen Geistwesen in das Gewand sozialer Beziehungen; sie weisen darauf hin, dass diesseitige und jenseitige Welten durchlässig sind und dass die lebenden Menschen mit den Ahnen und Göttern durch (diffuse) Abstammung verbunden sind.

Gutartige Geistwesen sind den Menschen grundsätzlich wohlgesonnen, da sie in einer besonderen Beziehung zu diesen stehen. Sie gehören nach wie vor zu den Verwandtschaftsgruppen, aus denen sie einst hervorgingen, und können als eine Erweiterung der sozialen Gruppenstruktur ins Jenseits angesehen werden. Bestimmte Eigenschaften haben die gutartigen Geistwesen mit den anito gemeinsam, ihre Fähigkeit zu hören und zu riechen ist ähnlich gut ausgeprägt.<sup>34</sup> Im Gegensatz zu Letzteren fühlen sie sich jedoch von Wohlgerüchen angezogen. Körpergeruch (insbesondere Genitalgeruch) kann von ihnen kaum ertragen werden.<sup>35</sup> Das Verursachen lauter Geräusche ist den inapowan zuwider, weshalb die Tao in ihrer Gegenwart auf respektvolle Weise leise sein müssen. Hier besteht eine klare Analogie zum Verhalten von Tao-Kindern, die in Anwesenheit Erwachsener ebenfalls zu schweigen haben.

Die inapowan sind von anthropomorpher Gestalt, wenn sie im Traum (und gelegentlich in der diesseitigen Welt) erscheinen. Im Gegensatz zu den anito verfügen gutartige Geistwesen über eine voll ausgeprägte Sprachfähigkeit.<sup>36</sup> Die inapowan gelten als relativ »furchtlos« (jimaniahey), nur der »Zorn« (somozi) statushöherer Geistwesen kann ihnen etwas anhaben und sie gegen ihren Willen in Bewegung versetzen. Hierin gleichen sie den »lebenden Alten« (rarakeh), die sich ebenfalls durch »Furchtlosigkeit« auszeichnen und bereits zu Lebzeiten diese Eigenschaft der Ahnengeister besitzen.

---

2012 [1998], 2004, 2009), sowie in Papua-Neuguinea (Fajans 1985). Auf die spezifischen Dimensionen des innerhalb der südostasiatischen Region beheimateten Animismus (siehe Århem & Sprenger 2016) gehe ich in der Schlussbetrachtung ein.

33 Diese Vorstellung wird gelegentlich zum Ausdruck gebracht, wenn die Tao bei Verweisen auf die inapowan mit dem Zeigefinger gen Himmel zeigen. Nicht alle Ahnen qualifizieren sich jedoch für eine Residenz im Himmel. Diese ist Personen vorbehalten, die aufgrund besonderer Fähigkeiten bereits zu Lebzeiten den Status eines meynakem a tao erlangten.

34 Gutartige Geistwesen unterscheiden sich jedoch von den anito durch ihren gut ausgeprägten Sehsinn. Sie sind z.B. in der Lage, aus den oberen Himmelsgegenden auf die lebenden Menschen herabzublicken.

35 Menstruierende oder gebärende Frauen sind deshalb buchstäblich »von allen guten Geistern verlassen« und bedürfen besonderer Schutzvorkehrungen. In der traditionellen Zeit wurden schwangere Frauen in Gebärhütten sekludiert (vgl. Kano & Sewaga 1956).

36 Von bösartigen Geistwesen nimmt man dagegen an, dass sie fehlerhaft sprechen, d.h. mit Akzent und häufig auf eine verzerrte, stammelnde oder stotternde Weise.

### Distanziertes Verhältnis zu den Ahnen

Unmittelbar nach dem physischen Tod des »körperlichen Selbst« (*kataotao*) macht die von ihm abgetrennte Freiseele *pahad* – die sich nun allmählich in einen Ahnengeist verwandelt – eine schwierige Umgewöhnungszeit durch. Sie empfindet ein starkes Verlangen nach den vertrauten Mitgliedern der sozialen Gemeinschaft, die sie gegen ihren Willen verlassen hat. Dieses »schmerzliche Vermissen« wird *kapaw* genannt und ist zugleich auch eine zutiefst menschliche Gefühlsregung.<sup>37</sup> Das *Kapaw*-Gefühl der in dieser Phase orientierungslosen *inapowan* wird von den Tao als etwas sehr Gefährliches aufgefasst, da die von den Geistwesen eingenommene körperlose Perspektive derjenigen der lebenden Menschen entgegengesetzt ist. Es wird davon ausgegangen, dass der sich herausbildende Ahnengeist in seiner Verzweiflung Tod und Verderben über seine nächsten Angehörigen bringt, damit diese ihm ins Jenseits folgen und dort wieder mit ihm vereint sind. Hierin begründet sich der ambivalente Status der prinzipiell gutartigen Geistwesen, die in dieser liminalen Phase nicht selten (aber auch nicht zwangsläufig) Verhaltensweisen entwickeln, die denen der *anito* ähneln.<sup>38</sup>

Da niemand mit Sicherheit wissen kann, wie sich die Ahnengeister un längst verstorbener Personen entwickeln, gehen die Tao aus Sicherheitsgründen zu den *inapowan* auf Distanz.<sup>39</sup> Eine strikte Trennung zwischen sozialer und spiritueller Welt ist nötig, um die von den Ahnen ausgehenden Gefahren zu minimieren. Nach der Bestattung des Leichnams wird der nach wie vor in der Sphäre der lebenden Menschen verweilenden Freiseele gesagt, dass sie sich in die andere Welt begeben muss und nicht länger im Haushalt des Toten verweilen kann. Die Namen Verstorbener

<sup>37</sup> Ebenso wie die sich in einen Ahnengeist transformierende Seele verspüren auch die lebenden Menschen *kapaw*, wenn sie »sich nach abwesenden oder verstorbenen Familienmitgliedern sehnen«.

<sup>38</sup> Wenn lebende Menschen allzu intensiv *kapaw* empfinden, kann ihnen dies ebenfalls zum Verhängnis werden. Denn anhaltende »Trauer«/»Taurigkeit« (*marahet so onowned*) ruft einen Zustand allgemeiner »Schwächung« (*maomei; jimoyat*) hervor, in dem die Betroffenen besonders leicht den Attacken der *anito* – und in diesem Fall auch der Ahnengeister kürzlich verstorbener Personen – zum Opfer fallen können. Wenn man kurz nach dem Ableben einer Person von dieser träumt, d.h. im Traum ihres Ahnengeistes gewahr wird, handelt es sich um ein sehr schlechtes Omen, da die Beziehung zum fortexistierenden Aspekt des bzw. der Verstorbenen unter allen Umständen zum Erliegen kommen muss. Nur vor den Ahnengeistern von Personen, die ihnen zeit ihres Lebens besonders nahestanden (z.B. der Ahnengeist der eigenen Mutter), empfinden die Tao keine »Angst«, da sie sich nicht vorstellen können, dass diese ihnen »Böses« anhaben würden.

<sup>39</sup> Aus dem Verhalten einer Person zu Lebzeiten kann man – wenn auch nicht mit absoluter Gewissheit – Rückschlüsse auf den Charakter ihres späteren Ahnengeistes ziehen. Wenn sie vor ihrem Tod eine »gute Denk- und Fühlweise« (*apiya so nakednakem*) besaß, die sich an den sozio-normativen Regeln des *iwawalam so tao* orientierte, kann davon ausgegangen werden, dass auch ihr Ahnengeist über eine gute Gesinnung verfügt. Gute Ahnen handeln selbstlos, egoistische Motive sind ihnen fern; stattdessen haben sie das Wohl der lebenden Nachkommen im Sinn. Ich betrachte das System der Teknonyme als einen kulturellen Entwicklungspfad, der u.a. dazu dient, die Tao auf den Status eines guten Ahnen vorzubereiten. Durch die sukzessive Zuweisung erst deindividualisierender und dann desexualisierender und depersonalisierender Lebensabschnittsnamen werden im Laufe des Lebens sämtliche Eigenschaften negiert, die das lebendige Individuum mit all seinen subjektiven Bedürfnissen und Wünschen in irgendeiner Weise betonen (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Lebenslaufperspektive*). Da individuelle Ahnengeister aufgrund ihrer allzu menschlichen Regungen als gefährlich gelten, kommunizieren die Tao im Ritual sowie in Notsituationen vorwiegend mit dem anonymisierten »Ahnen-Kollektiv« (*iniynyapowan*), das keine diesseitigen Eigenschaften mehr aufweist.

dürfen nicht mehr ausgesprochen werden, weil die Ahnengeister mit ihrem feinen Gehör ansonsten auf die lebenden Menschen aufmerksam werden und herbeieilen. Auch wird nach dem Ableben einer Person ihr gesamter persönlicher Besitz vernichtet, um dem neu entstandenen Ahnengeist möglichst wenig Anreize für ein Verweilen in seinem ehemaligen Haushalt zu bieten.<sup>40</sup> Der mit Distanzierung und Schweigen einhergehende »Respekt« (*ikaglow*) der Nachkommen gründet nicht zuletzt auf einem »Gefühl existenzieller Bedrohung« (*maniahey*).

### Zuwendung und Abwendung der Götter und Ahnen

Die *inapowan* und *tao do to* führen ein von den lebenden Menschen entferntes Dasein. Auch wenn ihnen ihr Treiben auf Erden nicht unbedingt gleichgültig geworden ist, ist ihr Aufmerksamkeitsfokus doch zumeist auf andere Dinge gerichtet. Nur gelegentlich schauen »Ahnen im Himmel« und *tao do to* von ihren erhobenen Positionen aus auf die Tao herab und beobachten, was sie dort unten tun. Die Tao verkehren für gewöhnlich nicht direkt mit den *tao do to*, die ihre angestammten Orte in den obersten Himmelsgefülden nie verlassen.<sup>41</sup> Sie kommunizieren stattdessen mit ihren Ahnen, die ggf. von den Göttern vorgeschnickt werden.



**Abbildung 11:** *Mipazos-Ritual in Iranmeylek: Die Tao opfern den *tao do to* einmal jährlich an der *vanwa*. Ansonsten haben sie ein eher distanziertes Verhältnis zu den Göttern.*

- 
- 40 In der traditionellen Zeit erzählte man jüngeren Kindern nicht, wenn die Mutter gestorben war, sondern ließ sie dies selbst herausfinden. Auf diese Weise wollte man verhindern, dass die Seelen der kleinen Kinder der Freiseele bzw. dem Ahnengeist der Mutter hinterhereilen und von diesem mit in die jenseitige Welt genommen werden.
- 41 Eine Ausnahme ist das alljährlich stattfindende *Mipazos*-Ritual, bei dem den *tao do to* an der *vanwa* geopfert wird.

Die Himmelsgötter und Ahnen empfinden im Wesentlichen zwei Emotionen, wenn sie mit den Tao interagieren: »Mitleid« (*makarilow; mangasi*) oder »Zorn« (*somozi*).<sup>42</sup> Beide Emotionen treten nicht als bloße innere Gefühlsregungen auf, sie haben immer auch konkrete Auswirkungen auf das kosmische Geschehen. So wird beispielsweise das Wetter durch den wechselseitigen Einfluss gutartiger und bösartiger Geistwesen hervorgerufen.<sup>43</sup> Wenn die Tao die von den Ahnen verhängten Tabus achten, erbarmen sich die gutartigen Geistwesen. Sie empfinden »Mitleid« für ihre in Not geratenen Schützlinge und eilen herbei, um ihnen zu helfen.<sup>44</sup> Sie zeigen sich von ihrer fürsorglichen Seite, indem sie Gefahren beseitigen und für ausgleichende Gerechtigkeit sorgen.



Abbildung 12: Boote werden mit Federschmuck verziert, um den Ahnen zu gedenken.

- 
- 42 Der höchste Himmelsgott wird von den Tao (neben dem weiter oben aufgeführten Namen *akey do langangarahan*) häufig auch als *makarilow a tao* bezeichnet, was sich mit »barmherziger Gott« übersetzen lässt.
- 43 Von bösartigen *Anito*-Geistwesen wird angenommen, dass sie generell schlechtes Wetter produzieren, um ihre destruktive Wirkung zu entfalten. Erst die Anwesenheit mächtiger gutartiger Geistwesen bewirkt, dass Sturm und Regen von Windstille vertrieben werden.
- 44 Da die Tao sich nicht darauf verlassen können, dass die *inapowan* und *tao do to* in Notsituationen auf die Erde herabblicken und von sich aus helfend einschreiten, müssen sie mit den gutartigen Geistwesen über Geräusche und Gerüche kommunizieren, die von diesen aufgrund ihrer suprahumanen Fähigkeiten sofort wahrgenommen werden (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Kommensalität und Nahrungstausch*). Wenn ein Kanu in Seenot gerät, weil es von einer »schlechten Meeressströmung« (*marahet ta aris no wawa*) erfasst wurde und immer weiter von der Insel abtreibt, befindet sich seine Besatzung in einer akuten Notsituation, aus der sie sich aus eigener Kraft nicht retten kann. Die Bootsmannschaft darf auf keinen Fall ihren »Mut« (*mavohwos*) verlieren, weil anderenfalls »ihre Seelen an Halt verlieren« und Gefahr laufen würden, von den *anito* geraubt zu werden. Ihr bleibt nichts anderes übrig, als sich ihren Ahnen anzuvertrauen und diese laut rufend um »Schutz« (*apzatan*) zu bitten. Die Männer versuchen größtmögliches »Mitleid« bei ihren Ahnen hervorzurufen, indem sie sich selbst in ihren

Sie üben einen beschützenden Einfluss auf die Tao aus, der sich darin äußert, dass sie die menschlichen Körper am Leben erhalten und mit Nahrung versorgen. Doch wenn die Tao sich »fehlverhalten« (*miraratenen*) kommt es zu »Zorn«-Reaktionen der Ahnen und Götter, die Ungehorsam nicht ausstehen können und sich voller »Abscheu« (*jyakian*) und »Verachtung« (*ikaoya*) von den lebenden Menschen abwenden. Ihr sich räumlich distanzierendes Verhalten kommt einer Bestrafung gleich, weil die Tao ohne die gutartigen Geistwesen den *anito* schutzlos ausgeliefert sind. Letztere ergreifen die Gunst der Stunde und fallen ungehindert über die Menschen und ihre Lebensgrundlagen her. Das Verhalten der *inapowan* und *tao do to* entspricht in vielerlei Hinsicht dem von Tao-Eltern und -Großeltern, die von Kleinkindern als unnahbare Respektspersonen erfahren werden. Ebenso wie die Tao ihren Ahnen und Göttern ausgeliefert sind, besteht aus kindlicher Perspektive ein vollständiges Abhängigkeitsverhältnis zu den Angehörigen älterer Generationen, die ihnen gegenüber als Nahrungsgeber auftreten und ansonsten hauptsächlich mit ihnen interagieren, um sie zu sanktionieren oder Späße mit ihnen zu treiben (siehe Teil IV).<sup>45</sup>

Den guten Ausgang eines Fischfangs sehen die Tao keinesfalls als etwas Selbstverständliches an. In Abwesenheit eines Zufall-Konzepts gehen sie davon aus, dass die Ahnen ihnen durch ihre Zugewandtheit geholfen haben.<sup>46</sup> Ein Mann ist sich bewusst, dass er die vielen Fische nur mithilfe des von den *inapowan* übermittelten kulturellen Wissens fangen konnte und will seinen Ahnen deshalb danken. Er tut dies, indem er

---

Rufen so hilfsbedürftig wie möglich darstellen. Sie gestehen den Ahnen ihre »Angst vor dem Wasser« (*kaniaheyen do wawa*) ein – etwas, das sie ansonsten nie tun würden – und benutzen die spezielle Verbform *mapasyasi*, die ausschließlich in der Kommunikation mit den *inapowan* verwendet wird und sich mit »das Mitleid [der Ahnen] in einer Notsituation erflehen« übersetzen lässt. Es handelt sich hierbei in gewisser Weise um ein Beispiel aus der Vergangenheit, da die Tao traditionelle Kanus heute nur noch zu rituellen Zwecken (oder um im Tourismusgeschäft Geld zu verdienen) nutzen. Auch ist davon auszugehen, dass jüngere Tao heute in vergleichbaren Situationen zusätzlich (oder ausschließlich) Jesus um Hilfe anflehen würden.

45 Im Alltag der Tao wird ständig über das Idiom des »Mitleids« auf die Bedürftigkeit statusniedrigerer Personen verwiesen, die sich selbst nicht zu helfen wissen. Immer wieder ist der Satz »das Kind ist wirklich zu bemitleiden, weil es nichts zu essen hat« zu vernehmen. Durch die Lenkung des Aufmerksamkeitsfokus auf die schwächsten Mitglieder der sozialen Gemeinschaft erfahren vernachlässigte Kinder eine fürsorgliche Behandlung, die so lange andauert, bis sie selbst in der Lage sind, für ihren Unterhalt zu sorgen. Erwachsene, die »zu nichts zu gebrauchen sind« (*jyapsepsek*), erhalten von ihren Verwandten weiterhin Nahrung, damit ihre Kinder nicht hungrig müssen. Hätten sie keine Kinder, würde man sie sich hingegen selbst überlassen. Neben unversorgten Kindern rufen vor allem Menschen mit körperlichen Behinderungen – die ähnlich abhängig sind – großes »Mitleid« bei den Tao hervor. Vor Einführung des Christentums waren senile Alte von einer fürsorglichen Behandlung ausgenommen.

46 Ein bislang nicht erwähntes gutartiges Geistwesen ist der »Sprechende Fliegende Fisch« (*mizezyak a alibangbang*), der die Tao lehrte, wie man Fliegende Fische auf rituell korrekte Weise fängt, ausnimmt, trocknet, aufbewahrt und zubereitet (Sinan Panatayan 2003: 37–50), d.h. einen respektvollen Umgang mit ihnen pflegt. Er fungiert als spiritueller Anführer der heiligen Schwarmfische, von deren Fang in früheren Zeiten das Überleben der Tao abhing. Sofern die Tao die während der Fischerei-Saison bestehenden speziellen Tabus einhalten, schickt er ihnen alljährlich im Frühjahr die Fischschwärme vorbei. Die Fische opfern sich den Tao aus »Mitleid« (*makarilow*), weil die lebenden Menschen ansonsten nichts zu essen haben würden. Durch die korrekte Handhabung ihrer gefangenen Leiber nehmen die Seelen der Fische keinen Schaden und können sich später mit neuen Fischkörpern verbinden.

ihnen zu Ehren einen vom Vater geerbten Silberhelm und eine als mazaponey bezeichnete Perlenkette am Fischtrockengestell anbringt.<sup>47</sup> Auf diese Weise lässt er die inapowan an seinem »Ruhm« (mazwey)<sup>48</sup> teilhaben. Die Ahnen, deren magische Kraft in den präsentierten Insignien enthalten ist, nehmen wohlwollend zur Kenntnis, dass ihnen »Dankbarkeit« (isarey; somarey) und »Respekt« (ikaglow) entgegengebracht werden.

Die Tao müssen achtsam sein und sich allen Wesenseinheiten des Kosmos gegenüber auf korrekte Weise verhalten, da es ansonsten zu Reaktionen kommen kann, die negative Auswirkungen auf menschliches Leben haben. Im Umgang mit anderen beselten Entitäten zählt allein das »Verhalten« (iyangey) der Tao; ihre Intentionen und inneren Einstellungen bleiben unberücksichtigt. Tabubrüche führen in der Regel zu unangenehmen affektiv-phänomenologischen Erfahrungen. Die Betroffenen fühlen sich krank, empfinden ein »Gefühl innerer Kälte« (yamamez o onowned) und »zittern auf unkontrollierbare Weise« (tozikzik). Es handelt sich hierbei um einen lähmenden Zustand, der mit »Angst« (maniahey) verbunden ist.<sup>49</sup> Körperliches Unwohlsein wird in der Regel darauf zurückgeführt, dass das eigene Verhalten bzw. das der eigenen Gruppe den »Ärger« (somozi) anderer ausgelöst hat.

Nach Auffassung der Tao ist »Ärger« ein Potenzial, das den Wesenseinheiten auf speziesspezifische Weise immanent ist. Der »Ärger« bestimmter Pflanzen äußert sich durch Stechen, Brennen und Jucken; die Pflanzen übertragen ihr Gift auf die Haut, weil die Tao nicht respektvoll zu ihnen auf Distanz gegangen sind und sie durch ihre Berührung »erzürnt« haben. Tiere artikulieren ihren »Ärger«, indem sie Menschen beißen oder kratzen. Bestimmte Steilhänge sollten gemieden werden, weil es dort zu Steinschlägen kommen kann, die von den Tao als gegen sie selbst gerichtet interpretiert werden.

Der »Zorn« der gutartigen Geistwesen – aber auch der Eltern und generell aller respektablen älteren Personen – ist ein »gerechtfertigter Ärger« (*justifiable anger*, vgl. Lutz 1988: 155–182 über die mikronesischen Ifaluk) und als solcher die einzige »Ärger«-Form, die von den Tao als moralisch vertretbar angesehen wird. Die Ambivalenz des »Zorns« besteht darin, dass im ciricing no tao auf der terminologischen Ebene nicht unterschieden wird, ob jemand auf gerechtfertigte oder ungerechtfertigte Weise »verärgert« oder »wütend« ist; in beiden Fällen wird der Begriff somozi (bzw. 生氣 *shengqi* auf Chinesisch) verwendet.<sup>50</sup> Die Auswirkungen gerechtfertigten und ungerechtfertigten »Ärgers« sind jedoch dieselben, da jegliche Freisetzung von »Ärger« nach Auf-

<sup>47</sup> Die jahrhundertealten Mazaponey-Perlen speichern (einer Batterie nicht unähnlich) den im »Sonnenlicht« (ararow) enthaltenen Segen. Die Tao legen dergleichen Perlen in blutende Wunden, um den Blutfluss auf magische Weise zu stillen (vgl. Benedek 1987).

<sup>48</sup> Mazwey besitzt in der Übersetzung mit »Stolz« oder »Hochmut« (驕傲 *jiao'ao*) eine negative Konnotation. Da der Mann mit seinen Taten nicht angibt und seinen Erfolg nicht auf sich, sondern vielmehr auf die Ahnen bezieht, sind seine Taten hingegen »ruhmvoll« (榮耀 *rongyao*).

<sup>49</sup> Auch psychische Störungen, die von den Tao in Ermangelung eines lokalen »Psyche«-Konzeptes als körperliche Schwächen aufgefasst werden, können sich nach einem Tabubruch einstellen.

<sup>50</sup> Ob »Ärger« als gerechtfertigt gilt, hängt nicht zuletzt auch von den jeweiligen Machtverhältnissen ab (vgl. Lutz 1988: 156). »Moralisch rechtschaffenes Verhalten« (apiya so iyangey) wird in letzter Instanz durch die Mehrheitsverhältnisse im Dorf definiert. Denn einflussreiche Gruppen können die »Mehrheitsmeinung« (多數意見 *duoshu yijian*) aufgrund der Größe ihrer Gefolgschaft maßgeblich beeinflussen.

fassung der Tao gefährlich ist. Die Tao haben »Angst« (*maniahey*) vor dem »Ärger« statushöherer anderer, weil den im »wütenden« Zustand dahergesagten Worten eine bisweilen tödliche Wirkungsmacht innenwohnt.<sup>51</sup>

Da »Ärger« und »Angst« bei den Tao durch einen *emotionalen Nexus* verbunden sind (siehe Kapitel 6, Abschnitt *Ärger-Regulation*), ist es sinnvoll, beide Emotionen nicht getrennt voneinander, sondern im Zusammenhang stehend zu analysieren. Unter einem *emotionalen Nexus* verstehe ich das durch kulturelle Gefühlsregeln vordefinierte kulturspezifische Verhalten und emotionale Empfinden unterschiedlicher sozialer<sup>52</sup> Statusgruppen zueinander. Bestimmte Emotionen, wie z. B. »gerechtfertigter Ärger«, dürfen nur von statushöheren Personen artikuliert werden, nicht jedoch von Kindern gegenüber Angehörigen der Eltern- oder Großelterneneration oder (was im Prinzip dasselbe ist) von erwachsenen Tao gegenüber den Ahnen. Stattdessen ist es für »Kinder«<sup>53</sup> angebracht, in der Interaktion mit respektablen älteren Mitgliedern der Verwandtschaftsgruppe (zu denen auch die Ahnen gehören) »Respekt« (*ikaglow*), »Hemmung« (*kanig*) und »Angst« (*maniahey*) zu empfinden.

Die »Angst« vor dem »Zorn« der *inapowan* führt zu Meidungsstrategien, die an den Umgang mit den *anito* erinnern. So versuchen die Tao, aggressive Handlungen zu verschleieren, damit die gutartigen Geistwesen, die gelegentlich vom Himmel auf die Erde herablicken, keine anstößigen Szenen beobachten können. Anstatt von direkten Formen der Gewalt Gebrauch zu machen, wie z. B. andere zu verprügeln oder zu beschimpfen, zeigen sie Widersachern lieber demonstrativ ihre »Verachtung« (*ikaoya*) oder »drohen« (*anianniahin*) diesen auf unterschwellige Weise:

### **Einziger Sohn**

*Mavivo a tao abo so zipos am ji da snesnekan mavivo do vahey a tao.*

家裡的獨生子，沒有親戚的人，他們看不起家裡獨自一個人的人。

Ein einziger Sohn, der über keine Verwandten [d.h. Cousins] verfügt, wird von den anderen schikaniert und verachtet, weil er auf sich allein gestellt ist.

*Nomayan so pasyagoman a vazey am anianiahin da pakamotdehen da.*

如果有搶奪的事，他們因為看不起他就會威脅他。

Wenn die anderen, die ihn verachten und wie ein Kind behandeln, [seine Felder] gewaltsam an sich reißen, drohen sie ihm [mit Prügeln].

*Ji da bakkakan ta amyan so mangarilow a tao do kakarangan.*

他們不會打他，因為在天上有憐恤人的人。

Sie schlagen ihn jedoch nicht, denn im Himmel wacht der »barmherzige Ahne/Gott« [über die Taten der Menschen].

*Emotionale Geschichte 1; erzählt von Mann (59 Jahre).*

<sup>51</sup> Hierin zeigt sich eine Parallele zu den mikronesischen Ifaluk, bei denen nach Lutz (1988: 167f.) zur Schau gestellter »gerechtfertigter Ärger« (*song*) in Kindern und anderen sich fehlverhaltenden Personen ebenfalls »Angst«/»Furcht« (*metagu*) oder sogar »Panik« (*rus*) hervorruft.

<sup>52</sup> Der Begriff des Sozialen umfasst hier sowohl lebende Menschen als auch Geistwesen.

<sup>53</sup> Da die Tao durch Filiationsbeziehungen mit ihren Ahnen verbunden sind, bleiben alle Tao zeit ihres Lebens »Kinder«. Auch ein 95-jähriger Mann gilt nach diesen Vorstellungen als »Kind« seines bereits verstorbenen und nun zu einem Ahnen gewordenen Vaters.

Im oben stehenden Beispiel vermag der einzige Sohn nichts gegen die »Schikanen« (*jyasnesnekan*) seiner zahlenmäßig überlegenen Widersacher auszurichten. Da er keine Verwandten hat, die ihn unterstützen könnten, muss er mitansehen, wie sich antagonistische andere widerrechtlich sein Feld aneignen. Er weiß, dass Widerstand zwecklos ist, denn die anderen würden Mittel und Wege finden, ihn zur Aufgabe zu bewegen. Sie würden heimlich seinen Taro nehmen, wenn er nicht auf dem Feld ist, und seine Unternehmungen so lange sabotieren, bis er sich zurückzieht.<sup>54</sup> Im Falle eines Kampfes wäre er ihnen hoffnungslos unterlegen.<sup>55</sup> Ihm bleibt nichts anderes übrig, als seine schlechten Gefühle »ins Innere hineinzulegen« (*pangain do onowned*), wo sie als versteckter »Groll« (*somozi do onowned*) ein verborgenes Dasein führen<sup>56</sup>, oder aber an das »Mitleid« der gutartigen Geistwesen zu appellieren.

### Relativistische Auffassung von Moral

Bei Konflikten zwischen Angehörigen verschiedener Verwandschaftsgruppen werden die Kontrahenten in der Regel von den Mitgliedern ihrer jeweiligen Ingroup unterstützt. Verwandte (und gelegentlich auch Freunde) stellen sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auch dann hinter eine Person aus ihren Reihen, wenn diese eine Normverletzung gegenüber Gruppenfremden begangen hat. Die Loyalität zur eigenen Gruppe war bis in die 1980er-Jahre so stark ausgeprägt, dass sich aus anfänglich kleineren Konflikten schnell »Gruppenkämpfe« (*macililiman*) entwickeln konnten.<sup>57</sup> Auch kam es bis ca. 1980 aufgrund von rituellen Verstößen<sup>58</sup> oder »respektlosen Behandlungen« (*jyasnesnekan*) immer wieder zu Kämpfen zwischen Dörfern.<sup>59</sup>

Ebenso wie ihre lebenden Nachkommen sind auch die Ahnen der Tao in die antagonistische »Sozial«-Struktur eingebettet. Ihre Zuständigkeiten sind klar geregelt, denn ihr »Mitleid« und »Zorn« gelten ausschließlich den Mitgliedern der eigenen Gruppe, denen sie bei gutem Lebenswandel Segen zuteilwerden lassen und von denen sie sich bei Ungehorsam voller »Abscheu« abwenden. Für Personen aus anderen Verwandschaftsgruppen sind sie hingegen nicht zuständig. Gegen fremde Personen gerichtete Normverstöße werden von ihnen in der Regel nicht geahndet. Das sich hieraus ableitende Moralverständnis der Tao ist im hohen Maße relativistisch.

Während die *inapowan* nur für bestimmte Verwandschaftsgruppen oder Dörfer zuständig sind, bezieht sich der Einflussbereich der Götter auf die gesamte Insel

<sup>54</sup> Eine weitverbreitete Form der Sabotage ist das Zerstören oder Umstecken von Wasserleitungen.

<sup>55</sup> Sie würden ihn so lange provozieren, bis er zum ersten Schlag ansetzt. Denn wer bei den Tao die Beherrschung verliert, hat verloren und ist im Unrecht. »Zurückschlagen« (*patonggallen*) ist hingegen erlaubt.

<sup>56</sup> Erst wenn sich Jahre später (oder aber auch nach ein oder zwei Generationen) das Machtverhältnis zwischen den befeindeten Gruppen verschoben hat, wird der »Ärger aus dem tiefsten Inneren« (*somozi do onowned*) wieder hervorgeholt und »Rache« (*patonggallen*) genommen.

<sup>57</sup> Das Ausbleiben von Gruppenkämpfen in der Gegenwart wird von den Tao mit der erhöhten Polizeipräsenz auf Lanyu begründet. Heute bestehen andere Möglichkeiten der Konfliktlösung, wie z.B. das Einsperren von betrunkenen Randalierern in Ausnüchterungszellen.

<sup>58</sup> Ein zu ahndender ritueller Verstoß lag z.B. vor, wenn die Männer des einen Dorfes widerrechtlich in die Fischgründe eines anderen Dorfes eindrangen, um dort zu fischen.

<sup>59</sup> Bei Konflikten auf Dorfebene bewarfen sich Tao-Männer aus beiden Dörfern an einem Strandabschnitt an der Küste so lange mit Steinen, bis die eine Seite einen schweren Verlust hinnehmen musste. Das Fließen von Blut bedeutete das Ende der Kampfhandlungen.

Lanyu (sowie die angrenzende bekannte Welt). Von den statushöheren *tao do to* wird angenommen, dass sie bereits seit geraumer Vorzeit im Himmel residieren und folglich über eine riesige Schar an Nachkommen verfügen. Als höchstes Wesen kann der *akey do langangarahan* Kollektivstrafen über die gesamte Insel verhängen, unter denen alle Verwandtschaftsgruppen der Tao zu leiden haben. Dies ist möglich, weil alle Tao zu ihm in einer diffusen Beziehung als »Kinder« stehen. Da räumliche und zeitliche Distanzmaße von den Tao in einem Zusammenhang gedacht werden, können mit wachsender genealogischer Tiefe die antagonistischen Bruchlinien zwischen den Verwandtschaftsgruppen überwunden werden.

Die Differenzierung zwischen *inapowan* und *tao do to* ermöglicht es den Tao, eine Erklärung für die unterschiedliche Reichweite »negativer Ereignisse« (*marahet tavazvazey*) zu finden. Wenn einzelne Verwandtschaftsgruppen oder Haushalte von »familiären Krisen« (*alalow*) betroffen sind, handelt es sich um Ereignisse, das auf das Agieren oder Nichtagieren der *inapowan* zurückgeführt werden können. Doch wenn ein desaströser Taifun über Lanyu hereinbricht und in mehreren Tao-Dörfern Zerstörung anrichtet, muss von einem Vergeltungsschlag der Götter ausgegangen werden, die aufgrund einer schwerwiegenden Tabuverletzung »erbost« sind. Die relativistische Moralordnung der Tao und ihrer Ahnen verkehrt sich im Falle der Götter in eine universalistische.

## Freiseele

Das Seelenverständnis der Tao weicht von altgriechischen oder christlichen Vorstellungen in mehrreli Hinsicht ab. Nach lokaler Auffassung findet eine Loslösung der Seele vom Körper nicht erst nach dem Zeitpunkt des Todes statt, sie kann unter bestimmten Umständen während der gesamten Lebensspanne erfolgen. Bei meiner Erörterung der Seelenkonzeption verwende die Bezeichnungen »Freiseele« und »Körperseele«, die innerhalb der deutschsprachigen Ethnologie etablierte Konzepte darstellen.<sup>60</sup> Des Weiteren benutze ich den Begriff des »geistartigen Doppels« (Käser 2004), da dieser eine direkte Beziehung zum Körper impliziert, die für das Personenkonzept der Tao bedeutsam ist. Nach Vorstellung der Tao verfügt ein Mensch über ein »körperliches Selbst« (*kataotao*), das nur überlebensfähig ist, wenn das geistartige Doppel bei ihm verweilt. Relativ viel Wissen besteht über die Freiseele bzw. das gutartige geistartige Doppel, das von den Tao *pahad*<sup>61</sup> genannt wird und eine Funktion als Beschützer oder Wächter einnimmt. Die namentlich nicht hervorgehobene Körperseele ist mit dem bösartigen geistartigen Doppel identisch. Die Tao thematisieren ihr Vorhandensein

60 In der deutschsprachigen Ethnologie werden verschiedene Seelenbegriffe nebeneinander benutzt. So wird die Freiseele auch als »Bild-« oder »Schattenseele« bezeichnet, manchmal zudem als »Traumseele« oder »Alter Ego«. Alternative Bezeichnungen zur Körperseele lauten »Vitalseele« oder auch »Hauchseele« (Thiel 1988). Um Verwirrungen vorzubeugen, verwende ich ausschließlich die Bezeichnungen Freiseele und Körperseele. Ich verzichte auf eine vorgegebene Definition, weil sich deren genaue Bedeutung aus dem ethnografischen Kontext ergibt.

61 *Pahad* leitet sich etymologisch vom malaiischen *semangat* ab (Asai 1929–1930 I: 286f.; zitiert in Yamada 2002: 59). Beide Begriffe stehen somit in einer Verbindung zum proto-malayo-polynesischen \**suman-ged*, das nach Waterson (2003: 37) auf die »Seele eines lebenden Wesens« verweist.

für gewöhnlich nicht weiter, da sie mit den *anito* assoziiert wird und einen problematischen Aspekt des Selbst darstellt. Die Vorstellungen von der Körperseele sind deswegen diffus und wenig elaboriert. Ich werde zunächst das gutartige geistartige Doppel behandeln und dann auf die bösartige Körperseele zu sprechen kommen.

Bei den Tao besteht Einigkeit darüber, dass die Freiseele *pahad* ihren Hauptsitz im Kopf einnimmt<sup>62</sup> und dass darüber hinaus noch mindestens zwei weitere Seelenaspekte in den Schultergelenken residieren (Wei et al. 1972; Kuo 1988). Dieses Drei-Seelen-Modell wird von einigen Tao auf fünf, sieben oder sogar neun Seelen erweitert (Sinan Jyavizong 2009: 73; Arnaud 2007: 185, Fußnote 3), wobei weitere Gelenke (Ellenbogen, Knie und Füße) als Aufenthaltsorte der Seelenaspekte hinzukommen.<sup>63</sup> In Iranmeylek, wo ich geforscht habe, wird allgemein von einem Sieben-Seelen-Modell ausgegangen.<sup>64</sup> Den verschiedenen Seelenaspekten werden nach Kuo (1988: 70f.) unterschiedliche Aufgaben oder Zuständigkeitsbereiche zugeordnet. Die Hauptseele tritt bei der kurz nach der Geburt erfolgenden Namensgebungszeremonie durch die Fontanelle in den Kopf ein. Sie kann diesen temporär verlassen, muss aber innerhalb einer gewissen Zeitspanne wieder zurückkehren, anderenfalls geht das ihr zugeordnete »körperliche Selbst« zugrunde. Die Schulterseelen versorgen den Körper mit Kraft, während die Ellenbogenseelen die Funktion haben, die Tao zu beschützen und die *anito* abzuwehren. Das Vorhandensein der Knieselen bewirkt, dass Menschen arbeiten gehen und fleißig sind. Da die Tao in Iranmeylek terminologisch nicht zwischen der Hauptseele und den einzelnen Gelenkseelen unterscheiden – beide werden von ihnen als *pahad* bzw. 灵魂 (*linghun*) bezeichnet – begreife ich die Gelenkseelen als Seelenaspekte und nicht als eigenständige von *pahad* zu unterscheidende Seelen.<sup>65</sup>

Anders als in der westlichen Seelenkonzeption bleibt *pahad* nicht die gesamte Lebensspanne über im (oder am) Körper, sondern ist mit diesem lose assoziiert. Wenn eine Person schläft, begibt sich *pahad* auf Wanderung. Die Tao können im Traum mitverfolgen, was die Freiseele bei ihren Streifzügen erlebt. Sie trifft sich gerne mit den Seelen anderer Menschen, aber gelegentlich auch mit den Ahnengeistern bereits verstorbener Personen. Auch besteht die Gefahr, dass herumwandelnde Seelenaspekte auf bösartige *Anito*-Geistwesen treffen, die versuchen, sich ihrer zu bemächtigen. Dies führt bei den betreffenden Personen zu Krankheiten, geistiger Verwirrung und abnormalem

62 Dies wird u.a. daran ersichtlich, dass sich die Tao manchmal mit der Faust gegen den Oberkopf klopfen, wenn von *pahad* die Rede ist.

63 Die unterschiedlichen Angaben kamen zustande, weil die auf Lanyu forschenden Ethnologen ihre Studien in unterschiedlichen Dörfern durchführten und ihre Ergebnisse dann pauschal auf alle Tao übertrugen. Es existieren also keine »richtigen« oder »falschen« Seelenmodelle, sondern verschiedene parallel zueinander.

64 Neben den Tao verfügen auch die Bewohner der malaiischen Insel Langkawi (Carsten 2004 [1995]), die Punan Bah in Borneo (Nicolaisen 1988), die Jah Hut in Malaysia (Couillard 1980) und die Benuaq in Ost-Kalimantan (Venz 2012) über ein Sieben-Seelen-Modell, das demnach eine überregionale Verbreitung zu haben scheint.

65 Vielleicht kann man sich die verschiedenen Ausprägungen von *pahad* wie eine Geschwistergruppe vorstellen, die kein unabhängiges Dasein voneinander führen kann bzw. will (vgl. Carsten 2004 [1995]: 313). Die Vorstellung eines untrennbaren Seelen-Ensembles verträgt sich zudem gut mit der unitären Seelenauffassung im christlichen Glauben. Traditionelle und christliche Vorstellungen stehen deshalb nicht notwendigerweise in einem Widerspruch zueinander.

Verhalten wie »lautem Herumschreien« (*amlololos; valvalakan*) und »besinnungslosen Wutanfällen« (*zomyak*). Kann *pahad* das bösartige Geistwesen schnell abstreifen, werden die Betroffenen zwar krank, erholen sich aber in der Regel schnell wieder.<sup>66</sup> Doch wenn es der Seele nicht gelingt, sich binnen kurzer Zeit aus den Klauen<sup>67</sup> der *anito* zu befreien, kommt es zu ernsthaften Krankheiten bis hin zum Tod. In diesem Fall sagen die Tao, dass eine Person ihre Abwehrkräfte eingebüßt hat (vgl. Sinan Jyavizong 2009: 74).

Wenn eine Person stolpert, geht man davon aus, dass ihre Knieseelen abwesend waren. Die Knieseelen jüngerer Kinder gelten als besonders »neugierig« (好奇 *haoqi*)<sup>68</sup>, unbekannte Reize verleiten sie dazu, in der Umgebung herumzuschwirren. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass junge Kinder unachtsam sind und häufig hinfallen. Wenn Personen nicht mehr laufen können – z.B. weil ein Bein gelähmt ist –, geht man davon aus, dass die betreffende Knieseele für immer abhandengekommen ist. Auch Müßiggang wird durch abwesende Knieseelen erklärt. »Faule« (*malma*) Personen werden von den Tao allgemein »verachtet« (*ikaoya*), sie gelten als »schwach« (*jimoyat*), da sie ihre Seelen nicht zu kontrollieren vermögen.<sup>69</sup>

### Zyklisches Zeitverständnis

Sämtliche Bedürfnisse des Neugeborenen müssen durch seine Bezugspersonen, allen voran die Mutter, erfüllt werden. Damit der schutzlose Körper des Kindes überleben kann, muss ihm ein gutartiges geistartiges Doppel zugeordnet werden, das künftig für das Kind sorgt und es vor Gefahren warnen kann. Dies geschieht bei der am Tag nach der Geburt erfolgenden »Namensgebungszeremonie« (*mangnazar*), bei der die Ältesten einer Verwandtschaftsgruppe ihm einen »Namen« (*ngazan*) verleihen, der mit dem eines Ahnen identisch ist, der (zumindest der Theorie nach) vor fünf Generationen innerhalb der Verwandtschaftsgruppe gelebt hat.<sup>70</sup> Das Aussprechen des

<sup>66</sup> Eine Person leidet in diesem Fall typischerweise unter Kopfschmerzen.

<sup>67</sup> Die Tao gehen davon aus, dass die *anito* über Klauen oder Krallen verfügen, mit denen sie nach den Seelen grabschen.

<sup>68</sup> Im *ciriciring no tao* existiert kein Wort für »Neugierde«. Im bilingualen Alltag der Tao wird deshalb das chinesischsprachige *haoqi* benutzt.

<sup>69</sup> Im interkulturellen Vergleich sind Vorstellungen einer zu Beginn des Lebens nicht fest am Körper verankerten Seele nichts Ungewöhnliches. Sie finden bzw. fanden sich in allen Weltregionen, wie Lancy (2014: 81–83) in einer Auswertung kultureller Modelle von Kindheit in 200 kulturellen Settings herausstellte. In der ethnografischen Literatur zu Südostasien und Ostasien – den beiden an Lanyu angrenzenden Regionen – finden sich Hinweise zu fragilen Kindesseelen z.B. für die Javaner (Geertz 1961: 92), die Punan Bah auf Borneo (Nicolaisen 1988: 199f.), die Temiar (Roseman 1990: 232 und 245f.) und Chewong (Howell 1989: 135) auf der malaiischen Halbinsel, den Hanunuo in Mindoro (Miyamoto 1988: 73f.), den Ibang (Batan 1981: 123f.) und Illocano (Mercado 1991: 288f.) in Nord-Luzon, den Bunun in Taiwan (Mabuchi 1974, III: 23; Sayama 1915: 91f.; beide Quellen zitiert in Bischof-Okubo 1989: 46f.), den Han-Taiwanesen (Stafford 1995: 18f.; Furth 1987; Ahern 1975) sowie für die Bewohner der japanischen Ryukyu-Inseln (Wacker 2000: 79; zitiert in Yamada 2002: 64).

<sup>70</sup> Die Namensgebung ist eine Angelegenheit der Verwandtschaftsgruppe und nicht Teil eines öffentlichen Diskurses. Die Tao wissen zum Teil selbst nicht, nach welchen Kriterien andere Verwandtschaftsgruppen Namen zirkulieren lassen, es scheint sie auch nicht sonderlich zu interessieren. Ich beziehe mich hier auf die Aussagen von Informantinnen aus Iranmeylek, mit denen ich Interviews über die Ethnotheorien von Person, Emotion und Entwicklung geführt habe. Es kann durchaus sein,

Namens lässt die trägerlose Freiseele des oder der Verstorbenen aufhorchen und herbeieilen. Auch wenn sie seit ihrer letzten Trennung vom zerstörten »körperlichen Selbst« (*kataotao*) eines früheren Namensträgers beinahe alles über die diesseitige Realität der lebenden Menschen vergessen hat, so bleibt sie doch für immer mit ihrem speziellen Namen verbunden und kann über diesen einem anderen (d. h. neugeborenen) »körperlichen Selbst« zugeordnet werden.<sup>71</sup>

Die Namen der Tao sind Bestandteil der *intangible property* einer Verwandtschaftsgruppe und stellen eine Verbindung zwischen Ururgroßeltern und Ururenkeln her. Die besondere Beziehung zwischen diesen wird ferner durch das System der Teknonyme zum Ausdruck gebracht, denn sofern eine Person bis zum Eintritt in die Ururgroßelternschaft lebt, nimmt sie dasselbe Präfix *Si* wie auch ihr neugeborenes Ururenkelkind an (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Lebenslaufperspektive*). Der hochbetagten alten Person wird somit nominell der Status eines neugeborenen Ahnen verliehen. Für gewöhnlich sind fünf Generationen jedoch eine Lebensspanne, die für lebende Menschen unüberbrückbar ist. Die verstorbenen Ururgroßeltern eines Kindes haben in der Regel nur die Ältesten einer Verwandtschaftsgruppe zu Lebzeiten noch gekannt. Sie sind es deshalb, die als Bewahrer der Traditionen auftreten.<sup>72</sup>

Die erneute Zuordnung einer innerhalb der Verwandtschaftsgruppe zirkulierenden Freiseele bewirkt, dass Säuglinge und Kleinkinder in ihren ersten Lebensjahren im hohen Maße der ontologischen Realität des Jenseits verhaftet bleiben. Denn *pahad* und das »körperliche Selbst« benötigen Zeit, um sich aufeinander einzustellen und eine harmonische Einheit zu bilden. Jüngere Kinder sind nach Auffassung der Tao liminale Mischwesen, die weder im Diesseits noch im Jenseits völlig zu Hause sind. Durch das Vorhandensein der Freiseele als spirituellem Part des multiplen Selbst werden Tao-Kinder als »wiedergeborene Ahnen« angesehen, die von den lebenden Menschen auf respektvolle Weise behandelt werden müssen (siehe Gottlieb 2004 für ein westafrikanisches Beispiel).<sup>73</sup>

---

dass in der Praxis auch andere Methoden der Namenstradierung vorkommen. Einige Tao besitzen heute christliche Namen wie z.B. *Si Yuehan* (*Si Johannes*).

- 71 Es ist nicht klar, wie sich aus der trägerlos gewordenen Freiseele *pahad* der Ahnengeist *inapowan* herausbildet und zugleich eben diese Freiseele einem neugeborenen Menschen zugeordnet werden kann. Ich habe dieses Problem nie systematisch mit den Tao besprochen, vermute aber, dass eine mögliche Erklärung in der Multiplizität der Seelenaspekte bestehen könnte. Die Tao sprechen gelegentlich vom »Enkel meines Knie« (*apo ko no tud*) oder auch »Enkel an der Spitze meines Fußes« (*apo ko do katchi no ai ko*), d.h. sie stellen eine direkte Verbindung zwischen ihren Nachkommen und dem Sitz bestimmter Seelenaspekte in ihrem eigenen »körperlichen Selbst« her (vgl. De Beauclair 1959c: 107). Der Gebrauch der Körperanalogie dient somit der Bestimmung genealogischer Beziehungen.
- 72 Ein weiterer Beziehungsaspekt zwischen Ururgroßvätern und Ururenkeln besteht in der Vererbung von Nutzhölzern, die zum Bau der »Kanus« (*tatala; cinedkeran*) benötigt werden. Die von den Vorfahren gepflanzten Bäume werden mit speziellen Markierungen versehen, die sie als individuellen Besitz auszeichnen, der innerhalb der männlichen Filiationslinie weitervererbt wird. Bestimmte Harthölzer, die nur langsam wachsen, haben erst nach fünf Generationen die Größe erreicht, dass sie für den Bau bestimmter Kanuteile wie z.B. Kiel, Bug oder Heck verwendet werden können. Die aus diesen Hölzern gebauten Kanus sind unmittelbar mit der Person des Ururgroßvaters bzw. mit dem namenlosen »Ahnen-Kollektiv« (*iniynyapowan*) verbunden, deren spirituelle Kräfte in ihm fortleben.
- 73 Die Ältesten einer Verwandtschaftsgruppe schimpfen mit ihren Kindern, wenn diese die eigenen Enkel »schlecht behandeln« (*jyasnesnekan*).

### Anbindung von pahad an das körperliche Selbst

Jüngere Tao-Kinder können mit ihren noch »hellen« und »ungetrübten Augen« (*mazngang o mata no kanakan*) gutartige ebenso wie bösartige Geistwesen direkt erblicken – was älteren Personen nicht mehr möglich ist. Im Laufe des Lebens »trüben« sich die Sinne der Menschen, weil diese fortlaufend »schlechte Dinge« sehen, hören und riechen. Die unaufhaltsame und unvermeidliche »Verunreinigung des Inneren« wird als *jyatnow onowned* bezeichnet und erfolgt, wann immer Personen verunreinigende Emotionen wie (unkontrollierte) »Wut« (*somozi*) oder »Traurigkeit« (*marahet so onowned*) empfinden.<sup>74</sup> Aus diesem Grund sollte man sich in jeglicher Hinsicht von »schlechten Dingen« fernhalten und diese »nicht in sein Inneres hineinlegen« (*jipan-gain do onowned*).

Zu Beginn des Lebens ist pahad extrem »schreckhaft« (*maogto*), sehr »neugierig« (好奇 *haoqi*) und von allen unbekannten Dingen fasziniert. Wie ich weiter oben beschrieben habe, gelingt es den anito besonders leicht, kindliche Seelen zu »verführen« (*manivet so anito*), indem sie diese durch das Aussenden bestimmter Reize von ihren angestammten Körperpositionen weglocken. Damit die Seelenaspekte nicht »ohne Sinn und Verstand« (*pizavozavoza*) in der Umgebung »herumfliegen« (*somalap so pahad*), muss sich das »körperliche Selbst« während des Sozialisationsprozesses kulturspezifische Verhaltensweisen aneignen, die einen Verbleib der Seele am oder im Körper begünstigen. Die Sozialisationspraktiken und Abhärtungsübungen von Tao-Bezugspersonen zielen darauf ab, dass Kinder vom späten Säuglingsalter/frühen Kleinkindalter an erlernen, sich auch in irritierenden oder frustrierenden Situationen äußerlich »ruhig« (*mahanang*) zu verhalten (siehe Kapitel 11, Abschnitt *Ruhigbleiben*). Wenn Kinder mit ihren Eltern zusammen zu Hause sind, verhalten sie sich zumeist unauffällig und leise. Sie empfinden in solchen Momenten nach Auskunft von Tao-Bezugspersonen »Freude« (*masarey*) sowie ein »angenehmes Gefühl im Inneren« (*apiya so onowned*), aber auch »Schüchternheit« (*kanig*) und »Verlegenheit« (*manig*). Ihr ruhiger Zustand geht außerdem mit einem »Sicherheitsgefühl« (*mahanang so onwend*) einher.<sup>75</sup> Die Anwesenheit von pahad ermöglicht dem multiplen Selbst ein rechtzeitiges Sehen und Hören von Gefahren. Erhöhte Achtsamkeit und Vorsicht sorgen dafür, dass das »körperliche Selbst« keinen Schaden erleidet.

Wenn kleine Kinder allein zu Hause sind, geht man davon aus, dass sowohl ihre Körper als auch ihre Freiseelen »weich« (*maomei; jimoyat*) sind. Dies äußerst sich darin, dass die Bewegungen der Kinder langsam und kraftlos ausfallen. Der Maomei-Zustand wird von den Tao allgemein mit Ermattung, Krankheit und »Ängstlichkeit«

<sup>74</sup> Die Auswirkungen unterdrückten »Ärgers« (*somozi*) werden von den Tao als krank machend wahrgenommen. Anhaltende »Verärgerung« führt zu einem »unangenehmen Bauchgefühl« bzw. einem »schlechten Inneren« (*marahet so onowned*) (siehe Kapitel 6, Abschnitt *Das Bauchorgan onowned*).

<sup>75</sup> Ein 60-jähriger Bekannter von mir verglich das Meer wiederholt mit menschlichen Emotionen: Die großen tosenden Wellen, das kochende Meer, die spritzende Gischt – all dies entspricht einem »wütenden« (*somozi*) Menschen. Es erreicht erst wieder seinen »ruhigen« (*mahanang*) und friedlichen Zustand, wenn das Unwetter abgeklungen ist und sich die Wellen wieder geglättet haben. Der »ruhige« Zustand des Meeres ist zugleich ein Sinnbild des emotionalen Idealzustandes der Menschen. Das *mahanang* der Tao entspricht somit in gewisser Weise dem *maluwelu* der Bewohner des mikronesischen Atolls Ifaluk (Lutz 1988: 112), das dort eine hohe Tugend darstellt und ebenfalls Charakteristika der Umgebung wie das Ausbleiben des Windes und die ungekräuselte Wasseroberfläche der Lagune beschreibt.

(*maniahey*) assoziiert. Generell gilt, dass die *anito* »kraftlosen/schwachen Personen« (*maomei a tao*) – allen voran Kindern – besonders leicht die Seelen rauben können.<sup>76</sup> Um Gefahren von Kindern abzuwenden, befinden sich diese nach Möglichkeit immer in Obhut ihrer Bezugspersonen und werden nur in Notsituationen für kurze Zeit unbeaufsichtigt gelassen. In diesem Fall legen die Tao einen »Ritualdolch« (*savali; takzes*) und ein »traditionelles Kleidungsstück« (*ayob*) neben das Kind. Beide Gegenstände verfügen über magische Kräfte und können alle Personen – egal ob menschlich oder geistartig – töten, sollten sich diese dem Kind nähern und sich an ihm vergehen (siehe Kapitel 7, Abschnitt *Säuglingsalter*).

Ein interessanter Aspekt der Seelenkonzeption ist die Annahme, dass *pahad* sich während der (frühen) Kindheit überwiegend bei den Eltern aufhält. Die Tao sagen, dass die Kindesseele der Mutter folgt, wenn diese zum Arbeiten auf die Felder geht. Weint das im Dorf bei einer Bezugsperson zurückgebliebene Kind während der Abwesenheit der Mutter, gehen die Tao davon aus, dass sich die bei der Mutter verweilende Kindesseele »erschreckt« (*maogto*) hat (z. B. weil sie ein *Anito*-Geistwesen erblickt hat). Sollte sich das kleine Kind längerfristig nicht wieder beruhigen, wird vermutet, dass die Mutter die Kindesseele in ihrer Unachtsamkeit auf den Feldern verloren hat. Um dies zu verhindern, ruft die Mutter die kindliche Freiseele in regelmäßigen Abständen, damit sie nicht hinter ihr zurückbleibt.<sup>77</sup> Sie tut dies auch, wenn ihr Kind selbst anwesend ist (Siyapen Jipengaya 2004: 4–9; vgl. auch Nicolaisen 1988: 198–200 über die Punan Bah auf Borneo). Aber auch der Vater muss achtgeben, dass er keine Orte aufsucht, an denen sich die ihm (eventuell) folgende Kindesseele erschrecken oder sonstwie in Gefahr geraten könnte. Auf keinen Fall darf er an einem Begräbniszug teilnehmen oder Speerfischen gehen. Auch sollte er nicht auf das offene Meer hinausfahren, weil dort Unerwartetes und Unbekanntes vorhanden ist, vor dem die unwissende »Kindesseele panische Angst bekommen« (*maniahey so pahad*) könnte. Da Tao-Eltern nicht mit Sicherheit wissen können, wo sich die Freiseelen ihrer Kinder zu einem gegebenen Moment aufhalten, ist allgemeine Vorsicht und Bedachtsamkeit vonnöten. Jüngere Kinder und ihre Eltern bilden in affektiver Hinsicht eine Einheit. Auch Eltern dürfen sich nicht erschrecken, da sich ihre emotionale Reaktion auf eventuell anwesende Kindesseen übertragen könnte. Eine Voraussetzung für das Elternsein bei den Tao ist die Fähigkeit zur emotionalen Kontrolle. Eltern dürfen nicht zu »ängstlich« sein, weil »weiche Seelen« (*jimoyat o pahad*) den kindlichen Freiseelen keinen Halt geben können.

Kindliche Freiseelen werden nach heutiger Auffassung der Bewohner von Iranmeylek erst »stark« oder »kräftig« (*moyat*), wenn Tao-Kinder mit ca. 12 Jahren die örtliche Grundschule abgeschlossen haben. Von nun an können Heranwachsende die nähere Umgebung des Dorfes verlassen, ohne den Verlust ihrer Seelen befürchten zu müssen. Die Übernahme erster Subsistenztätigkeiten wie Schnecken sammeln bei den Mädchen und angeln gehen bei den Jungen ist eine Vorstufe der Unabhängigkeit. Jugendliche im Alter von 17 oder 18 Jahren fangen an, ihre Vorhaben selbst zu planen und umzusetzen. Man nennt diesen Lebensabschnitt *makaveyvo a tao*, wobei *makaveyvo* so viel wie »alleine« oder »selbstständig« bedeutet. Die Fähigkeit zur Selbstständigkeit

76 *Maomei a tao* werden deshalb häufiger krank und von anderen Personen »schikaniert« (*jyasnekan*) als andere.

77 Die Mutter ruft »*Senapen!*« oder »*Senapsenap!*« (»[Seele,] komm zurück!«).

und autonomen Durchführung eines Vorhabens setzt voraus, dass pahad bei einem weilt und sich nicht mehr verflüchtigt.

Eine wichtige Entwicklungsaufgabe von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen besteht in der sukzessiven Überwindung der initialen »Angst- und Scham-Disposition« (kanig). In dem Maße, in dem pahad sich festigt, wird auch der kindliche Zustand der »Ängstlichkeit«, »Schüchternheit« und »Verlegenheit« schrittweise abgestreift. Personen, die über eine »starke Seele« (moyat o pahad) verfügen, treten zunehmend »entschlossener« und »energischer« (masozi) auf. Der Verankerungsprozess der Seele ist in diesem Alter jedoch noch nicht abgeschlossen. Bei den Tao besteht die Vorstellung, dass ein Mensch mit wachsendem Alter immer »furchtloser« (jimaniahey) wird, bis er sich schließlich gar nicht mehr oder nur noch sehr selten erschreckt.<sup>78</sup> »Angst« und »Scham« können jedoch nicht für immer besiegt werden; sie verschwinden lediglich hinter einer Fassade aus demonstrativ zur Schau gestelltem vitalem »Ärger«, der zu ihrer kulturellen Überformung beiträgt.<sup>79</sup> Die Überwindung der »Angst- und Scham-Disposition« ist ein quasinatürlicher Prozess, der sich parallel zum Aufstieg der Heranwachsenden innerhalb der Altershierarchie vollzieht. Denn mit höherem Alter haben die Tao immer mehr jüngere Personen unter sich, die sie »herumkommandieren« (pakamotdeh) dürfen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das »körperliche Selbst« des Kindes zunächst einer Fremdregulation durch die Bezugspersonen bedarf. Erst wenn es durch sein »ruhiges« (mahanang) und bedachtes Verhalten aktiv zum Überleben des multiplen Selbst beitragen kann, ist es zu einer Selbstregulation befähigt. Ein entscheidender regulativer Aspekt ist hierbei die sukzessive Akkumulation »kulturellen Wissens« (katentengan) im Brustorgan nakenakem (siehe Kapitel 6, Abschnitt *Das Brustorgan nakenakem*). Die Stärkung der Seele kann nicht separat von der physischen, kognitiven und emotionalen Reifung einer Person betrachtet werden. Wer sein Leben an der normativen Verhaltensetikette der Tao ausrichtet und die anzestralen Gesetze befolgt, findet eine Anleitung vor, die ihn in allen Lebenslagen »beschützt« (apzatan). Wissensbasiertes aktives Handeln ist in der Tao-Kultur (und natürlich auch anderswo) eine der wichtigsten Strategien der »Angst-«-Bekämpfung.<sup>80</sup>

---

78 Früher trugen die Tao Perlenschnüre um die Gelenke, um ihre Seelenaspekte an das »körperliche Selbst« zu binden. In den letzten Jahrzehnten sind die traditionellen Schnüre vereinzelt durch Gummibänder ersetzt worden – eine Praxis, die man auch heute noch bei alten Frauen beobachten kann. Die aus Rattan gefertigten Helme und Brustpanzer der Männer üben eine ähnliche Schutzfunktion aus.

79 Die Festigung der Seele ist ein Prozess, der mit der Gesamtheit des soziokulturellen Lebens der Tao verwoben ist. Der Wechsel von schwach zu stark korrespondiert mit den Zuständen weich und hart. Härte wird von den Tao allgemein positiv bewertet: Pflanzliche Nahrung (z.B. Süßkartoffel; Taro) kann nur verspeist werden, wenn sie hart ist, da Weichheit auf einen verdorbenen Zustand hindeutet. Auch sind Frauen nach Auffassung der Tao aufgrund ihrer schwächeren Muskeln und ihrer weicheren Haut weniger »widerstandsfähig« (masozi) als Männer. In affektiver und emotionaler Hinsicht spiegeln sich die Gegensätze zwischen *schwach* und *stark* sowie *weich* und *hart* in den Zuständen »Angst« (maniahey) und »Ärger« (somozi) wider.

80 Eben dieser Zusammenhang zwischen *Knowledge and Passion* wird in Michelle Rosaldos (1980) gleichnamiger Studie über das Personenkonzept und soziale Leben der nordphilippinischen Ilongot (die kulturell und linguistisch den Tao nahestehen) zum Ausdruck gebracht.

### Seelenverlust

Wenn sich Kinder erschrecken, länger andauernd weinen oder auf unkontrollierte Weise »wütend« werden, ist es den *anito* gelungen, ihre Seelen zu stehlen. Dies ist auch der Fall, wenn ihr »körperliches Selbst« an Verletzungen leidet oder ernsthaft krank geworden ist. Ein häufig genannter Grund für das Erschrecken ist das jähe Kläffen eines Hundes oder generell die Wahrnehmung eines unerwarteten lauten Geräusches. Die Kindesseelen werden dadurch in »Unruhe« (*jimahanang*) versetzt, sie »verlieren ihren Halt« (*abo so panaptan so pahad*) und fangen an zu »schweben« (*mangboz*). Sie begieben sich in diesem Zustand normalerweise zu den Eltern, doch wenn sich Kinder in der Alleinsituation befinden, wissen ihre Seelen nicht, wohin sie flüchten sollen, um der bedrohlichen Situation zu entkommen. In diesem Fall empfinden die schwebenden Seelen »Panik« (*maniahey so pahad*) und »fliegen Hals über Kopf [in irgendeine Richtung] davon« (*somalap so pahad*). Die Kinder verfallen in eine Angststarre<sup>81</sup>, sie »zittern« (*tozikzik*) und weinen ohne Unterlass. Stundenlang lassen sie sich nicht mehr beruhigen, manchmal dauert dieser Zustand die ganze Nacht hindurch an. Die Eltern stehen am nächsten Morgen in aller Frühe auf und »rufen die Kindesseele« (*sesenap so pahad no kanakan*) an dem Ort, an dem sie sie vermuten.<sup>82</sup> Die Seele vernimmt die Stimmen der Eltern und folgt ihnen zurück nach Hause, wo sie sich wieder mit dem »körperlichen Selbst« des Kindes vereint.

### Abwendung vom zerstörten körperlichen Selbst

Nach dem Tod einer Person trennt sich *pahad* von dem ihr zugeordneten »körperlichen Selbst«. Allerdings vollzieht sich die Trennung nicht abrupt, sondern vielmehr als ein langwieriger und schmerzlicher Prozess. In einer Predigt illustrierte der Pastor der presbyterianischen Kirchengemeinde von Iranmeylek, was mit *pahad* (靈魂 *ling-hun*) nach dem Ableben einer Person geschehe: Die Freiseele kann es nicht ertragen, dass der tote Körper zu riechen anfängt und seine Haare ungekämmt sind. *Pahad* ist hin- und hergerissen zwischen seiner Bindung zum »körperlichen Selbst« und seiner »Abscheu« (*jyakyan*) vor dem Leichengeruch. Schließlich hält *pahad* es nicht mehr aus und verlässt den Verstorbenen bzw. die Verstorbene für immer. Von diesem Zeitpunkt an beginnt ihre Verwandlung in einen »Ahnengeist« (*inapowan*).<sup>83</sup>

<sup>81</sup> Da die Ellenbogen- und Knieseelen nicht mehr an ihrem Platz sind, ist der Körper bewegungsunfähig geworden.

<sup>82</sup> Üblicherweise handelt es sich hierbei um einen Küstenabschnitt in der Nähe des Dorfes. Während der Nacht ist es den Eltern nicht möglich, nach der Kindesseele zu suchen, da zu dieser Zeit zu viele *anito* aktiv sind. Der Verlust der Kindesseele darf auf keinen Fall mit anderen Dorfbewohnern besprochen werden. Am nächsten Morgen dürfen die Eltern beim Verlassen des Dorfes niemandem begegnen; die Suche nach der Kindesseele muss still und heimlich erfolgen.

<sup>83</sup> Es kann vorkommen, dass die Ahnenseele (nicht mehr *pahad* und noch nicht *inapowan*) sich in den ersten Wochen und Monaten nach der erfolgten Trennung vom Körper wiederholt in der näheren Umgebung des Dorfes zeigt. Die sich in einem Übergangsstadium befindende Seele begibt sich gelegentlich – den *anito* nicht unähnlich – in die Körper bestimmter Wirtstiere. Deren auffälliges Verhalten dient den Tao als ein Hinweis für die Begegnung mit einem Ahnengeist. Als ich mit einem Freund in den Obstgärten von Iranmeylek unterwegs war, sah er im Gebüsch eine braune, etwa 1,5 Meter lange Schlange, die, obwohl wir uns ihr näherten, eingerollt liegen blieb. Er schloss daraus, dass es sich um die Ahnenseele seiner kürzlich verstorbenen Mutter handeln müsse. Er sagte, dass er vor dem Ahnengeist seiner Mutter keine »Angst« (*maniahey*) zu haben brauche.

Nachdem die Ahnenseele ihren Trennungsschmerz überwunden hat, fliegt sie nach traditionellen Vorstellungen zu einer »weißen Insel« (*malasavong a pongso*), die im Süden Lanyus lokalisiert wird.<sup>84</sup> Es ist jedoch unklar, ob alle mit *pahad/inapowan* verbundenen Seelenaspekte die Reise zu dieser Insel antreten. Bei Okuda et al. (1939: 26, zitiert in Bischof-Okubo 1989: 54) findet sich der Hinweis, dass einige Seelenaspekte dauerhaft in der Umgebung des Dorfes verblieben und z. B. in Schilfhalme eingehen. Wenn der körperliche Träger auf tragische Weise ums Leben gekommen ist (z. B. durch Unfall, während einer Schwangerschaft oder durch Ertrinken im Meer), kann es außerdem sein, dass *pahad* nicht willens ist, sich in einen Ahnengeist zu transformieren. Die verstörte Seele ist dann emotional aufgewühlt und sinnt auf »Rache« (*patonggalen*). Sie verbleibt in der Nähe des Leichnams, um dort auf ein (unbeteiligtes) vorbeigehendes Opfer zu warten. Von »Rache«-Gefühlen dieser Art beherrscht, gleicht *pahad* einem bösartigen *Anito*-Geistwesen.<sup>85</sup>

## Körperseele

Die Existenz einer Freiseele deutet nach Mageo (2003: 36) in vielen Kulturen auf eine Division des Selbst in einen konstitutiven und einen mit dem Körper affilierten Teil hin. Der mit der Freiseele assoziierte Selbstanteil überdauert den physischen Tod des Körpers und genießt ein im Prinzip ewiges Leben. Auch zeichnet er sich in der Regel durch ein an die soziale Persona gebundenes Verhalten aus, das ihn in Übereinstimmung mit sozial-normativen Vorstellungen agieren lässt. In Kulturen mit ausgeprägter sozial-relationaler Orientierung gelten die idiosynkratischen oder subjektiven Aspekte des Selbst häufig als problematisch. Dies kann im Extremfall dazu führen, dass sie nicht mehr als etwas Menschliches, sondern vielmehr als etwas Animalisches oder Geistartiges aufgefasst werden (siehe z. B. Mahony 1969: 134 f. über die »schlechte Seele« (*soope*) bei den Bewohnern des mikronesischen Chuuk-Atolls). Bei den Tao führen die kulturell und sozial unerwünschten Aspekte des Selbst ein Eigenleben als Körperseele bzw. als namentlich nicht hervorgehobenes bösartiges geistartiges Doppel.

Es ist schwierig, über das bösartige geistartige Doppel der Tao zu schreiben, weil hierzu nur sehr selten konkrete Aussagen von den Tao gemacht werden. Man kann die Körperseele nicht mit Worten fassen, weil sie nonverbaler Natur ist und wilde, subjektive, die Ordnung der Dinge durcheinanderbringende Eigenschaften besitzt. Sie wird von den Tao im »tiefsten Inneren« (*onowned*) lokalisiert, an eben dem Ort, an den unterdrückte oder verdrängte Gefühle verbannt werden (siehe Kapitel 6, Abschnitt *Das Bauchorgan onowned*). Die in der Außenwelt angesiedelten »schlechten Dinge« stehen mit den problematischen inneren Aspekten des Selbst in einer direkten Verbindung, da sie durch Verunreinigung in das »körperliche Selbst« aufgenommen werden. Die Tao können letztlich nichts dagegen ausrichten, dass im Laufe ihres Lebens im-

<sup>84</sup> Sie folgt somit den Migrationsbewegungen der Tao, deren Vorfahren von den nordphilippinischen Batan-Inseln eingewandert sind, in umgekehrter Richtung.

<sup>85</sup> Um Schaden von der Dorfgemeinschaft abzuwehren, wurde der Leichnam einer durch einen »schlimmen Tod« ums Leben gekommenen Person bis in die 1960er-Jahre an bestimmten Meeresklippen abgelegt (*cliff burial*), von denen er bei einsetzender Flut fortgespült wurde (Liu 1959: 165 und 180). Durch das Verschwindenlassen des Leichnams wollten die Tao sich der bösartigen Freiseele entledigen.

mer mehr »schlechte Dinge« in ihr »Inneres« gelangen und allmählich zu einer Zerstörung des »körperlichen Selbst« beitragen. Sie können nur versuchen, diesen Prozess durch entsprechendes Verhalten zu verlangsamen. Die »Verunreinigung des Inneren« (*jyatnow onowned*) sowie auch die »Besessenheit durch bösartige Geistwesen« (*ni kovotan no anito*) sind ineinander übergehende Zustände, die mit den *anito* in einen Zusammenhang gebracht werden.

### Die *anito* im lebenden Menschen

In keinem der mir bekannten anthropologischen Texte zu den Tao wird direkt auf das Konzept einer Körperseele verwiesen. Es gibt in der Literatur jedoch vereinzelt Hinweise, die auf ihr Vorhandensein schließen lassen. So findet sich in Benedeks Dissertation (1987) eine für meine Argumentation wichtige Textpassage, die ich in voller Länge zitiere:

»The sense of the word *anito* is not quite clear. The majority of the Yami will agree that it means the soul of a dead man, thus indicating that it designates an invisible entity. But the corpse is also spoken of as *anito*, and in this case it is not an invisible entity. Furthermore, they often talk about the *anito no mavyay a tawo*, which means the ›ghost of the living person‹. This concept should not be confused with the ›soul‹ of a living person, for which the Yami word is *pahad*. The way I see it, there is a potential malevolent ghost in all the living, and in certain cases the malevolence is manifested even during a person's lifetime. It is not clear, however, if the ›ghost of the living person‹ coincides with the ghosts which are released at the time of death.« (Benedek 1987: 119; Hervorhebung von mir, L.F.)

Die hier erwähnten *anito no maviay a tao*<sup>86</sup> sind Benedek und seinen Informanten zufolge eine im Körper der Tao wirkende spirituelle Kraft, die als bösartig aufgefasst wird. Benedek betont, dass die *anito no maviay a tao* nicht mit der Freiseele *pahad* zu verwechseln sind, sondern ein im Verborgenen vorhandenes bösartiges Potenzial der Menschen darstellen, das sich in bestimmten Situationen manifestiert.<sup>87</sup> Auch wenn die meisten Tao dies nicht zugeben würden, kommt es gelegentlich vor, dass Personen, die sich grob fehlverhalten, von den Dorfbewohnern als *anito* bezeichnet werden (vgl. auch Hsie 2004: 7; zitiert in Sinan Jyavizong 2009: 75). In Iranmylek nennt man ungehorsame Kinder manchmal *likey o anito*, was so viel wie »kleine *anito*« bedeutet.<sup>88</sup>

86 Das Wort *mavyay* (bzw. *maviay*) in *anito no mavyay a tawo* (*anito no maviay a tao* in meiner Transkriptionsweise) leitet sich von der Wurzel -viay ab, die »lebend« oder »lebendig« bedeutet (Rau & Dong 2006: 557). Das rituelle Schweinefleisch der Tao (*viney* bzw. *viniay*) geht auf dieselbe Wurzel zurück. Benedeks Übersetzung mit »*anito* der lebenden Menschen« ist also korrekt.

87 Während meiner Feldforschung in Iranmylek ist mir die Bezeichnung *anito no mavyay a tao* nicht begegnet, doch dies ist nicht weiter verwunderlich, weil die Sprechweisen in den Tao-Dörfern verschieden sind und Benedek während seines Aufenthaltes auf Lanyu in Yayo an der Westküste der Insel wohnte.

88 Die Assoziation mit bösartigen Geistwesen findet sich auch im chinesischen bilingualen Alltag, wenn die Tao betrunkene Personen abschätzig als 酒鬼 (*jiugui*) bezeichnen, was so viel wie »Schnaps-Teufel« bedeutet.

## Links und rechts, oben und unten

Bei vielen TYZM-Gruppen (z. B. Ami, Paiwan, Puyuma, Rukai) findet sich ein Dualismus von rechts = gut und links = böse. So gehen die Ami davon aus, dass ein Mensch über zwei *kawas* genannte Seelen verfügt, die auf der rechten bzw. der linken Schulter lokalisiert werden. Das rechte *kawas* gilt als männlich, lehrend, wohlwollend, hilfsbereit und gut, während das linke *kawas* als weiblich, verführerisch, unfreundlich und schlecht angesehen wird (Furuno 1972: 16–18; zitiert in Yamada 2002: 64).<sup>89</sup> Der symmetrisch aufgebaute menschliche Körper dient auch bei den Tao als eine Analogie, mit der hierarchische Statusbeziehungen sowie eine allgemeine moralische Ordnung zum Ausdruck gebracht werden: Die rechte Körperseite ist mit dem »guten« (*apiya*) Prinzip verbunden, die linke hingegen mit dem »schlechten« (*marahet*).<sup>90</sup> Das moralisch »Gute« artikuliert sich durch »Stärke« (*moyat*), das moralisch »Schlechte« durch »Schwäche« (*jimoyat; maomei*) (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Kommensalität und Nahrungsaustausch*). Ich möchte dies im Folgenden anhand zweier Beispiele (»Fäusteschwingen«; Schlaggeste) illustrieren.

Bei der Einweihung der »großen Kanus« (*cinedkeran*) demonstrieren die am Ritual teilnehmenden Männer auf eindrucksvolle Weise »Stärke«, indem sie ihre muskulösen Körper zu Schau stellen und allgemein »furchterregend« (*masozi*) auftreten.<sup>91</sup> Sie nehmen eine breitbeinige Stellung mit vorgezogenem rechten Fuß ein, der Kopf ist erhoben, die Augen weit geöffnet und der Blick »starrend« (*vezezngen*). Durch einen Biss auf die Unterlippe verhindern sie, dass »schlechte Dinge« durch den Mund in sie eindringen. Ihr Auftritt wird von schrillen, kurzen Schreien und energischen, ruckartigen Körperbewegungen begleitet. Zusammen versetzen sie das tonnenschwere Boot in Schwingungen, bis sie es schließlich in einem schier übermenschlichen gemeinsamen Kraftakt mehrmals in die Höhe werfen. Die prägnanteste Geste bei diesem Ritual besteht jedoch in einem »Schütteln der Fäuste« (*manwaway*), wobei bei genauerem Hinsehen nur die rechte Faust in kreisenden Bewegungen auf Brusthöhe geschwungen wird, während die linke auf der Höhe des Penis bzw. des Unterleibes bewegungslos verharrt. Die von den Männern zur Schau gestellte »Kraft« und »Stärke« ist eine an die *anito* gerichtete »Drohung« (*anianniahin*); sie soll bezwecken, dass die bösartigen Geistwesen sich von dem neu eingeweihten Kanu fernhalten, sodass sich ihm keine »schlechten Dinge« anheften.

89 Bei den Paiwan existieren mehrere *cemas* genannte Seelen, von denen eine wohlwollende auf der rechten Schulter residiert und eine böse, die die Menschen zu Übelaten wie Diebstahl verführt, auf der linken. Die Puyuma stellen sich zwei *birua* bei jedem Menschen vor, wobei sich ein wohlwollendes auf der rechten Schulter befindet und eine übelwollendes auf der linken. Bei den Rukai befinden sich die *abak* genannten Polaritäten nicht in den Schultern, sondern in den rechten und linken Kopfhälften, wobei Erstere als gut angesehen wird und Letztere als mörderisch (Furuno 1972: 19f.; zitiert in Yamada 2002: 65).

90 Auf der rechten Seite sind in den Gelenkseelen die hierarchischen Positionen innerhalb der *asa so ina-wan* angesiedelt (Ururgroßvater, Urgroßvater, Vater, Sohn, Enkel, Urenkel, Ururenkel); auf der linken Seite diejenigen der Affinalverwandtschaft, d. h. der einheiratenden Frauen. Das dem Rechts-links-Dualismus zugrunde liegende Körpermodell bewirkt, dass das Weibliche bei den Tao gegenüber dem Männlichen als »schwach« und »schlecht« aufgefasst wird (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Genderrelationen*).

91 Ich habe im Februar 2011 in Iraraley die Einweihung eines *cinedkeran* beobachtet und im Juni 2011 in Iranmeylek als Teilnehmer an diesem Ritual mitgewirkt.

Im Alltag der Tao sehr häufig zu beobachten ist die Schlaggeste, die immer mit der erhobenen rechten Hand ausgeführt wird. Sie erfolgt üblicherweise im Sanktionskontext im Zusammenhang mit der Erziehungsmethode des »Anblaffens« (loya). Die schimpfende Person ist für gewöhnlich mindestens eine Generation älter als die ausgeschimpfte Person und gehört ihrer Verwandtschaftsgruppe an. Beim Anblaffen wird der Oberkörper leicht vorgebeugt und die rechte flache Hand schnell und unvermittelt zu einer Schlaggeste erhoben. Diese ist ausgeprägter, wenn es sich bei der zu sanktionierenden Person um ein Kind handelt. Manchmal wird die Schlaggeste nicht nur angedeutet, sondern auch ausgeführt.<sup>92</sup> Die linke Hand verhält sich derweil passiv, manchmal wird sie hinter dem Rücken der anblaffenden Person verschränkt (siehe Kapitel 13).

Wie kann man die aktiven Bewegungen der rechten Seite (Faust, Hand, Fuß) bei gleichzeitig passivem Verharren der linken Seite beim manwaway und »Schimpfen« auf loya-Weise bei den Tao erklären? Die Bewohner von Iranmeylek sind der Auffassung, dass man Gesten wie das manwaway auf verbale Weise nicht vermitteln kann. Sie glauben, dass man ihre kulturelle Bedeutung nur durch soziale Praxis gefühlsmäßig erfahren kann. Durch hermeneutische Betrachtung (sowie auch meine eigene Teilnahme am Manwaway-Ritual) gelange ich zum Schluss, dass sich der Diskurs um *gut* und *schlecht* sowie *stark* und *schwach* auch auf die *links-* und *rechtsseitig* residierenden Aspekte der »Freiseele« pahad bezieht, die folglich hinsichtlich ihrer Wirkungskräfte Unterschiede aufweisen. Die Seelenaspekte der rechten Seite verfügen über stärkere Abwehrkräfte im Umgang mit den anito, sie lassen sich weniger leicht von diesen verführen. Das Kreisen der rechten Faust beim manwaway ist eine kontrollierte Bewegung, auch wenn es so aussieht, als ob es gleich zu einer unkontrollierten Entladung von »Wut« (somozi) käme. Nach meinem Verständnis sind die Gelenkseelen der rechten Seite mit dem gutartigen geistartigen Doppel identisch, das mittels der rechten Faust/Hand Durchsetzungsfähigkeit ausstrahlt und somit eine affizierende Wirkung auf seine Umwelt ausübt. Die linksseitigen Seelenaspekte stimmen hingegen mit dem namentlich nicht hervorgehobenen bösartigen geistartigen Doppel überein, das in einer »Ruhe«-Position (mahanang) fixiert werden muss, um zu verhindern, dass die mit ihm assoziierten Kräfte »in Aufruhr geraten« (mazzagzag). Die mit der rechten Hand ausgeführte Schlaggeste, die beim Schimpfen auf loya-Weise Verwendung findet, ist keine bloße praktische Handlung, sie ist aufgrund des rechtsseitig residierenden gutartigen geistartigen Doppels mit moralisch-spiritueller Bedeutung aufgeladen. Sie erzeugt eine Verbindung zwischen zirkulierender Ahnenseele und den sich fehlverhaltenden lebenden Menschen. In gewisser Weise werden Tao-Kinder beim Anblaffen deshalb direkt von ihren Ahnen – den höchsten moralischen Instanzen – sanktioniert. Die Kontrolle über den »schwachen«/»schlechten« Aspekt des Selbst erfolgt in diesem Fall durch ein Verbergen der linken Hand hinter dem Rücken.<sup>93</sup>

<sup>92</sup> Ich habe jedoch nie gesehen, dass ein Kind während des Anblaffens tatsächlich von einer herabsauenden Hand getroffen wurde: Immer entzogen sich die Kinder der Situation, indem sie blitzschnell Reißaus nahmen.

<sup>93</sup> Eine der wenigen Erwähnungen des Rechts-links-Dualismus in der Literatur zu den Tao findet sich bei Arnaud (2007: 184f.). Sie beschreibt das Mivanwa-Ritual, bei dem zu Beginn einer jeden Fliegende-Fische-Saison die Fischschwärme auf rituelle Weise mit Blut an die Küsten Lanyus gelockt werden und bei dem die traditionellen Kanus der einzelnen Verwandtschaftsgruppen eine wichtige Rolle spielen.

Ein weiteres System, in dem bei den Tao hierarchische und moralische Statuspositionen ausgedrückt werden, ist der Gegensatz zwischen oben und unten. Die statushöhere Position der Götter und einflussreichen Ahnen zeigt sich darin, dass sie in den obersten Himmelsgeilden residieren und von dort aus auf die lebenden Menschen herabblicken. In der traditionellen *yahey* wurden die Nahrungsmittel und Insignien der Ahnen auf einer sakralen erhöhten Plattform im hinteren Teil des Hauses aufbewahrt. Eine hoch aufgewachsene Person verfügt nicht zufällig über eine beeindruckende Körperhöhe, sondern hat diese vielmehr erreicht, weil sie (oder ihre Verwandten) sich »moralisch rechtschaffen« (*apiya so nakenakem*) verhalten haben. Da das moralisch »Gute« (*apiya*) bei den Tao mit »Leistungsfähigkeit« und »Stärke« (*moyat*) verwoben ist, überlagern sich aufgrund der allgemeinen menschlichen Entwicklung die Dualismen von *gut* und *schlecht* sowie von *stark* und *schwach* mit denen von *groß* und *klein* (d.h. *oben* und *unten*) sowie von *alt* und *jung*. Anders gesagt ist die bei den Tao anzutreffende Altershierarchie zugleich eine Hierarchie der relativen Körpergröße und Körperkraft. Dies zeigt, dass das Denken und Fühlen der Tao im hohen Maße auf den Ist-Zustand des »körperlichen Selbst« ausgerichtet ist.

### Kontaminierung mit »schlechten Dingen«

Die kulturellen *display rules* der Tao erfordern es, dass eine Person im Alltag lächelt und eine »heitere Miene« (*apiya so moin*) aufsetzt. Die betreffenden Personen sind »in freudiger Stimmung« (*masarey*) und »verfügen über ein gutes Inneres« (*apiya so onowned*). Schimpfen und »grimmiges Gucken« (*marahet so moin*) ohne kulturell akzeptablen Grund sind hingegen verpönt. Nur in bestimmten Kontexten wie der Sozialisation und Erziehung von Kindern und bei der Einhaltung von Tabuvorschriften ist es respektablen älteren Personen erlaubt, auf gerechtfertigte Weise »Ärger« oder »Wut« zu demonstrieren. »Ärger« (*somozi*) ist bei den Tao hyperkognisiert; bereits subtile Anzeichen wie eine geringfügig zu laute Stimme, ein fehlendes Lächeln oder eine etwas zu ruppig ausgeführte Bewegung gelten als Indizien für eine »gereizte Stimmung« (*mindok*). Personen, die grundlos »verärgert« oder »wütend« sind, werden von den Dorfbewohnern »beschämmt« (*jyasnesnekan*) und gemieden. Kommt dergleichen Fehlverhalten öfter vor, muss eine Person mit anhaltender sozialer Ausgrenzung rechnen. Nach einem lautstarken Streit können die Betroffenen nicht sofort wieder in die

---

Die Kanus werden an der *vanwa* nicht beliebig nebeneinander aufgestellt, sondern entsprechend ihres rituellen Status und Alters. Neu eingeweihte Kanus werden immer rechts positioniert, das älteste Kanu (das sich in einem vergleichsweise schlechten Zustand befindet) hingegen links. (Nicht rituell eingeweihte Kanus müssen auf der linken Seite verbleiben; sie dürfen nicht rechts aufgestellt werden.) In Iraraley (wo Arnaud seit 1972 forscht) wird der rechten Bootsseite eine vitalisierende Wirkung beigemessen. Männer, die sich beim *Mivanwa*-Ritual ihren Anteil vom Opferblut von der rechten Seite abholen, können ihre Vitalkraft bewahren und z.B. zahlreiche Kinder zeugen. Wenn ein auf der rechten Seite der *vanwa* platziertes »großes Kanu« (*cinedkeran*) an diesem Tag mit Blut beschmiert wird, erfährt es eine Stärkung und hat das Glück auf seiner Seite (Arnaud 2007: 184). Aus Arnauds Bemerkungen geht hervor, dass der Rechts-links-Dualismus bei den Tao ein System darstellt, das sowohl den Mikro- als auch den Makrokosmos durchdringt, da sich das Prinzip der rechten und linken Seite auch bei Booten und Orten wie dem Bootsanlegeplatz wiederfindet.

soziale Gemeinschaft integriert werden, sie müssen sich in ihr Wohnhaus zurückziehen, bis die von ihnen ausgehende »Verunreinigung« (*matuying*) nachgelassen hat.<sup>94</sup>

Vor »Ärger«/»Wut« verzerrte Gesichter werden von den Tao nicht nur als unangenehm empfunden, sie gelten zudem als gefährlich, weil von ihnen eine gesundheitsschädigende Wirkung ausgeht. Das *marahet so moin* einer respektablen älteren Person wirkt wie eine »Drohung« (*anianniahin*) auf andere, da jeder weiß, dass anhaltender »Ärger« ernsthafte negative Konsequenzen nach sich ziehen kann. Ältere Personen, die über einen »schlechten Charakter« (*marahet so iyangey*) verfügen, neigen zu »länger andauerndem Schimpfen« (*mangavey*), das in »Verfluchen« (*mangazyazit*) übergehen kann. Einmal ausgestoßenen Worten wohnt eine Wirkungsmacht inne; sie suchen sich ihr Ziel und »heften sich an die Körper [ihrer Adressaten] an« (*paningtan do kadwan tao*) (siehe meine Ausführungen zum Sprachsystem in Kapitel 10, Abschnitt *Distale Sozialisationsstrategien*). Die Gefahr menschlichen »Ärgers« besteht in seiner unkontrollierten Freisetzung, in seinem wilden, destruktiven Potenzial, das die »sozialen Umgangsformen der Tao« (*iwawalam so tao*) außer Acht lässt. Personen, die sich auf diese Weise verhalten, gelten als »geisteskrank« (神經病 *shenjingbing*), sie sind nach traditioneller Auffassung »von den *anito* besessen« (*ni kovotan no anito*).

Die Fokussierung auf den Körper als wesentlichen Bestandteil des menschlichen Selbst bewirkt, dass die Tao der affektiv-phänomenologischen Dimension des »Ärgers« – seiner Gefühlskomponente also – eine besonders große Aufmerksamkeit schenken. Die durch fahrlässiges Verhalten freigesetzten »schlechten Einflüsse« (*marahet ta vazvazey*) dürfen auf keinen Fall durch die Körperöffnungen<sup>95</sup> in das »körperliche Selbst« eindringen, weil dadurch die »Verunreinigung des Inneren« (*jyatnow onowned*) weiter vorangetrieben wird. »Schlechte Verhaltensweisen« (*marahet so iyangey*) sind »für das Auge nicht gut anzusehen«<sup>96</sup>, die betreffenden Personen müssen sich durch sofortige Blickabwendung vor einer Kontaminierung schützen. Ebenso verhält es sich mit den Ohren, die nach Möglichkeit keine »dreckigen Wörter« (*marahet o ciring*) vernehmen sollten. Ich habe viele Male miterlebt, wie sich die Tao von schimpfenden Personen abwandten oder sich von ihnen räumlich entfernten, um das Eindringen »schlechter Einflüsse« zu verhindern. In früheren Zeiten sind die Tao vor fluchenden Personen davongerannt.

Die »Verunreinigung des Inneren« kann am effektivsten aufgehalten werden, wenn die Tao »schlechte Dinge« nicht an sich heranlassen bzw. diese in ihrer Existenz

94 Die meisten Tao haben ein ruhiges, leises und bedachtes Auftreten, das in der Vergangenheit viele Ethnografen dazu bewogen hat, die Bewohner Lanyus als »friedliebend« (*peaceful*) und »nicht aggressiv« (*non-aggressive*) zu beschreiben (Scheerer 1908: 186; Leach 1937: 417 und 424; Stewart 1937: 305, 1947: 355; De Beauclair 1958: 87; Li 1959: 53). Aus meiner Sicht handelt es sich hierbei jedoch um eine verkürzte Darstellung, denn die im Alltag zu beobachtenden Strategien der »Ärger«-Vermeidung müssen im Zusammenhang mit »wütenden Kontrollverlusten« (*zomyak*) gesehen werden, die in regelmäßigen Abständen bei bestimmten Individuen erfolgen und in ihrer Heftigkeit einen verstörenden Eindruck auf die soziale Gemeinschaft hinterlassen.

95 Vor allem ein Eindringen durch Augen, Ohren, Mund und Nase gilt als problematisch. Bei Frauen besteht zusätzlich die Gefahr, dass bösartige Geistwesen in die Vagina eindringen und an der Zeugung verhaltensauffälliger oder deformierter Kinder beteiligt sind (siehe Arnaud 1994).

96 Es handelt sich hierbei um eine bei den Tao übliche Sprechweise des Chinesischen, die grammatisch jedoch nicht korrekt ist. Im Chinesischen kann man nicht sagen, dass das »Auge sieht«. Das Sehen ist vielmehr eine Handlung der Person.

ausblenden. Der hiermit einhergehende psychische oder auch räumliche Rückzug wird durch den Begriff *jiozayan* zum Ausdruck gebracht, der je nach Situationsspezifität mit »nicht beachten«, »ignorieren«, »vergessen«, »verdrängen«, »unterdrücken«, »wegsehen« bzw. »übersehen« oder auch »sich abwenden« übersetzt werden kann. Oft handelt es sich bei *jiozayan* um eine innere Einstellung, die z. B. darin besteht, dass jemand ein Tabu »nicht beachtet« oder beschließt, sich den »Ärger« eines anderen »nicht in sein Inneres hineinzulegen« (*jpangain do onowned*).

Nach Auffassung der Tao verfügen die Entitäten des Kosmos über keine unveränderlichen, voneinander abgrenzbaren Eigenschaften, wie es z. B. das westliche Personenkonzept vorsieht. Stärkere Akteure<sup>97</sup> ziehen schwächere in ihren Bann, sie erzielen aufgrund der ihnen innewohnenden Kräfte eine affizierende Wirkung auf andere, die von den Tao als Freisetzung oder Übertragung von »Ärger« aufgefasst wird. Bösartige Geistwesen wie die *anito* nutzen die Schwäche bestimmter menschlicher Individuen aus, um Macht über diese zu erlangen. Die Tao versuchen, sich dem Einfluss der schlechten Wirkungsmächte zu entziehen, indem sie deren Machenschaften »ignorieren«: Wer mit dem »Gift« einer Pflanze – ihrem »Ärger«-Potenzial also – in Berührung gekommen ist, darf sich keinesfalls kratzen, da jede »Beachtung« des Juckreizes den in das »körperliche Selbst« eindringenden Kräften Macht verleiht. Hunger und Durst müssen von den Tao »signoriert« werden, da es sich hierbei um Attacken der *anito* handelt, die das mit Nahrung unversorgte und somit geschwächte »körperliche Selbst« schädigen wollen.

Nach Ansicht der Tao ist »Ärger« etwas Externes, etwas, das in der Umwelt verortet wird und durch die Machenschaften der bösartigen *Anito*-Geistwesen (bzw. der mit den »schlechten Dingen« des Universums verbundenen Wesenseinheiten) auf die Tao übertragen wird. Die »Verunreinigung des Inneren«, die aufgrund der in der Welt vorhandenen Schlechtigkeiten nicht vermieden, sondern nur aufgehalten werden kann, führt jedoch dazu, dass sich im »tiefsten Inneren« (*onowned*) allmählich immer mehr »schlechte Dinge« ansammeln. Sie bedürfen einer ständigen Regulierung, da sie sich ansonsten ausbreiten und Kontrolle über das »körperliche Selbst« erlangen würden.<sup>98</sup> Das *onowned* ist ein ambivalentes kulturelles Organ, das aufgrund seiner Anfälligkeit für Verunreinigung bösartige Züge annehmen kann. Aus meiner Sicht ist es mit der namentlich nicht hervorgehobenen Körperseele (bzw. den *anito no maviay a tao*) identisch.<sup>99</sup> Der ständige Kampf gegen die im *onowned* verborgenen »schlechten Dinge« verhindert einen offenen Umgang mit den problematischen Anteilen des eigenen Selbst. Schon allein das Denken an diese Dinge gilt als gefährlich, weil es eine Verbindung zu den *anito* herstellt (siehe Kapitel 6).

<sup>97</sup> Unter »Akteuren« verstehe ich hier beseelte Wesenseinheiten wie z.B. Menschen, Tiere, Pflanzen, bestimmte Objekte und Geistwesen.

<sup>98</sup> Die Körperseele wird durch »schlechte Dinge« genährt, sie wird stärker, wenn ein Mensch »dreckige Worte« hört und den Blick bei »schlechten Taten« nicht abwendet.

<sup>99</sup> Da körperliche Grenzen bei den Tao als permeabel aufgefasst werden, kann Externes letztlich nicht von Internem getrennt werden. Die Denkweise der Tao ist an dieser Stelle zirkular, es lässt sich kein logisches Ursache-Wirkung-Prinzip im aristotelischen Sinne erkennen. Man kann also in beide Richtungen argumentieren und sowohl behaupten, die Tao würden »wütend«, weil sie von den (externen) *anito* besessen sind, als auch die Tao würden »wütend«, weil (interne) Faktoren wie das Vorhandensein der bösartigen Körperseele ihre Wirkung entfalten.

### Besessenheit

Wenn *pahad* am oder im »körperlichen Selbst« fixiert ist, kann die Freiseele ihren positiven Einfluss auf die gesamte Person und somit auch auf die (bösertige) Körperseele geltend machen. Normalerweise sind die Tao dann in der Lage, ihre bösertigen Impulse (die von der Körperseele ausgehen) zu unterdrücken bzw. so zu regulieren, dass sie nicht in Erscheinung treten. Doch wenn die Freiseele dem Körper aus irgendeinem Grund fernbleibt, wächst sowohl der Einfluss der Körperseele als auch der *anito*, die nun zusammen ihr niederträchtiges Wesen entfalten.<sup>100</sup> Interne ebenso wie externe bösertige Kräfte setzen alles daran, dem Körper zu schaden. Ohne die beschützende Freiseele ist das »körperliche Selbst« unachtsam: Es verhält sich auf fahrlässige Weise, ihm passieren Unfälle, bei denen es sich verletzen oder gar ums Leben kommen kann.

Ich will den negativen Einfluss der Körperseele und der *Anito*-Geistwesen auf das »körperliche Selbst« am Beispiel erhöhten Alkoholkonsums demonstrieren: Die meisten Tao trinken langsam und beständig, sodass ein niedriger bis mittlerer Alkoholpegel gehalten werden kann. In diesem Zustand treten keinerlei Verhaltensauffälligkeiten auf, weil die Einheit von *pahad* und *kataotao* intakt ist. Wenn eine Person jedoch merklich betrunken wird – wofür die Tao ein feines Gespür haben –, verliert *pahad* seinen Halt und fängt an zu schweben. Auch verschlechtert sich der Zustand des Denk- und Fühlorgans *nakenakem* und mit ihm die Fähigkeit, das eigene Handeln an den »sozialen Normen der Tao« (*iwawalam so tao*) auszurichten (siehe Kapitel 6, Abschnitt *Das Brustorgan nakenakem*). Die betrunkene Person erinnert sich auf einmal an die ihr in der Vergangenheit zugefügten Beleidigungen, der in ihrem »tiefsten Inneren zurückbehaltene Groll« (*somizi do onowned*) tritt unvermittelt wieder zum Vorschein. Es besteht die Gefahr, dass sie vergangene »schlechten Dinge« beim Namen nennt und alte Streitereien erneut aufflammen. Wenn dies geschieht, empfindet die Freiseele aufgrund der zunehmenden Betrunkenheit ihres körperlichen Trägers »Abscheu« (*jyakian*) und »Verachtung« (*ikaoya*), was dazu führt, dass sie sich vom Körper abwendet und davonfliegt. Das »körperliche Selbst« wird auf diese Weise zu einem willenslosen Spielball der Körperseele, die gemeinsam mit den *anito* agiert und von diesen nicht wirklich zu trennen ist. Die bösertigen Geistwesen nähern sich dem »von allen guten Geistern verlassenen« Körper und nehmen die frei gewordenen Positionen der Freiseele ein – ein Vorgang, der von den Tao als »Besessenheit durch *anito*« (*ni kovotan no anito; ngovoci*) beschrieben wird.<sup>101</sup>

Die im Körper aktiven »schlechten Dinge« treiben das willenlos gewordene »körperliche Selbst« in einen Zustand »besinnungsloser Raserei« (*zomyak*), in dem es sich »auf widerwärtige Weise verhält« (*somagpyan*). Die besessene Person schlägt wie wild auf ihre Gegner ein und fängt an, laut herumzuschreien. Auch macht sie von »dreckiger Sprache« (*marahet o ciring*) Gebrauch und wirft mit Steinen oder Messern

<sup>100</sup> Bezogen auf Mikronesien bezeichnet Käser (1977: 270) das bösertige geistartige Doppel des Menschen als »personifizierten Selbstzerstörungstrieb«. Diese Charakterisierung trifft auch auf die Tao zu. Allerdings liegt es mir fern, an dieser Stelle eine Verbindung zur psychoanalytischen Theorie herzustellen.

<sup>101</sup> In christlichen Kreisen geht man heute von einer Besessenheit durch den Satan (*撒旦 Sadan*) aus, wobei die lokalen Erklärungsmuster im Wesentlichen dieselben geblieben sind. Es ist wichtig zu betonen, dass Besessenheitszustände auch durch »gutartige Geistwesen« (*神仙 shenxian*) hervorgerufen werden können (siehe Stewart 1947: 411).

um sich. In diesem Zustand ist eine Kommunikation mit der betreffenden Person unmöglich. Sie wird von allen Dorfbewohnern gemieden, da man ihrer »Wut« keine weitere Angriffsfläche bieten will und vor der von ihr ausgehenden Verunreinigung »Angst« (*maniahey*) hat. Nachdem eine Person wieder zur Besinnung gekommen ist, empfindet sie für gewöhnlich intensive »Scham« (*masnek*).

Der Zustand der Besessenheit und der mit ihm einhergehende wütende Kontrollverlust erfolgt allerdings nicht zwangsläufig; er tritt nur ein, wenn die betrunkene Person die ersten Anzeichen einer Loslösung der Freiseele ignoriert. Sobald eine Person ein starkes Rauschgefühl bei sich feststellt, das ihr nicht mehr erlaubt, sozial verwerfliche Gedanken und unangemessene Gefühle unter Kontrolle zu bringen, begibt sie sich in eine »ruhende« (*mahanang*) Position, in der sie die Augen schließt und den Kopf wie beim Schlafen auf die Brust sacken lässt. Sie verharrt in dieser Position, bis sie wieder normkonforme Gedanken fassen kann, was ein Hinweis dafür ist, dass die Freiseele wieder Halt am »körperlichen Selbst« gefunden hat. Trinkende, die auf diese Weise eine Auszeit nehmen, werden von den übrigen Dorfbewohnern in Ruhe gelassen.

Die Anbindung bzw. Wiederanbindung von *pahad* an das »körperliche Selbst« gelingt in den meisten Fällen, weil die betroffenen Individuen »Angst« vor Seelenverlust empfinden. Aus westlicher psychologischer Sicht könnte man sagen, dass durch das Vorhandensein der Freiseele eine moralische Kontrollinstanz in das multiple Selbst der Tao eingebaut ist. Die »Angst« der Tao vor Seelenverlust ist somit ein moralisches Gefühl, durch das eine Anbindung an die sozialen Normen und kulturellen Werte der Tao erfolgt.

Besessenheit kann viele verschiedene Formen annehmen – die betroffenen Individuen müssen nicht unbedingt aggressiv werden. Es gibt auch Zustände, die sich durch Verwirrtheit oder fehlerhaftes Sprechen auszeichnen (siehe Kapitel 14, Abschnitt *Sprachliche Anomalien*). Besessenheit kann sowohl temporär als auch permanent sein. Manchmal verhalten sich die Betroffenen bereits nach wenigen Minuten oder Stunden wieder völlig normal, andere Episoden können Monate oder sogar Jahre andauern.<sup>102</sup> Etwa ein Dutzend in Iranmeylek lebende Menschen galten während der Zeit meines Forschungsaufenthaltes als dauerhaft besessen. Ihre Verhaltensauffälligkeiten bestanden zum Teil schon seit Jahren und ihre Angehörigen hatten jegliche Hoffnung auf eine baldige Beserung aufgegeben.<sup>103</sup>

Es gibt auf Lanyu eine relativ große Anzahl von Personen, die seit Jahren Stimmen hören, sich jedoch nicht als »psychisch krank« einstufen würden. Selbst schwerwiegende »psychotische Zustände« werden von Tao in mittleren Jahren und aufwärts

<sup>102</sup> So berichtete mir eine alte Frau, dass sie in ihrer Jugend »ein Jahr lang« auf den Feldern umherirrte, weil sie »von einem *anito* besessen war«. Die meisten Personen, die mir von Besessenheitsepisoden erzählten, baten mich, ihr Beispiel nicht in meiner Arbeit zu verwenden.

<sup>103</sup> Eine weitere Form der Besessenheit ist periodisch: So beschreibt die taiwanesische Psychologin Tsai Yu-Yueh (2009: 278–281), wie einige von ihr als »psychisch krank« eingestufte Tao (allesamt 45 Jahre und älter) zu Zeiten des »abnehmenden Mondes« (*ni masari do vehan*) unter »depressiven Verstimmungen« und »schizophrenen Verhaltensweisen« leiden. Die Verdunkelung der Nächte wird von ihnen als eine Phase verstanden, in der die *anito* vermehrt in Erscheinung treten. Interessanterweise verhalten sich die betreffenden Personen aber in den Phasen des »zunehmenden Mondes« normal, d.h. sie verlassen ihr Haus und gehen Subsistenztätigkeiten nach. Es handelt sich hierbei um ein *culture bound syndrome*, das mit einer übersteigerten »Angst« vor den *anito* einhergeht.

»ignoriert« (*jiozayan*). Da sie die Ursache ihres Leidens auf die Machenschaften bösartiger Geistwesen zurückführen, verweigern sie die Einnahme von Medikamenten, die ihnen von medizinisch geschulten Sozialarbeitern verabreicht werden.<sup>104</sup> Die Tao besaßen früher keinen Begriff des Psychischen. Verhaltensauffälligkeiten galten ausschließlich als *anito*-induziert (vgl. Tsai 2007, 2009: 268). Diese Haltung hat sich bis heute kaum geändert, nur die jüngere Generation ist aufgrund ihrer Schulbildung mit westlichen psychologischen Theorien in Berührung gekommen.

### Gedankliche Fokussierung und Umgang mit Ärger

Nach Auffassung der Tao müssen sämtliche menschlichen Handlungen bedachtsgemäß ausgeführt werden. Sie bedürfen vorheriger »Planung« (*pannaknakman*), um Fehler und Unfälle auszuschließen und zu vermeiden, dass wichtige andere »verärgert« werden. Um einen reibungslosen Ablauf von Arbeitsätigkeiten und sonstigen Vorhaben zu gewährleisten, ist es notwendig, die eigene Aufmerksamkeit zu fokussieren. Mit dem Begriff *Fokussierung* bezeichne ich ein konzentriertes und kontrolliertes Auftreten, das im Wesentlichen auf Achtsamkeit und Vorsicht basiert und durch ständige volitionale Regulation erzielt wird. Es handelt sich hierbei um ein Bündel von Strategien, die allesamt dazu dienen, die Freiseele an das »körperliche Selbst« zu binden. So bedarf das Gehen auf dem messerscharfen Korallengestein an der Küste einer gedanklichen Fokussierung, die darin besteht, jeden Fußtritt sorgsam zu planen.<sup>105</sup> Auf diese Weise tragen die Tao dafür Sorge, dass ihre Knieseelen an den angestammten Orten verbleiben und das »körperliche Selbst« sicher durch Gefahrenzonen leiten.<sup>106</sup>

Gedankliche Fokussierung ist auch in der sozialen Interaktion vonnöten, etwa beim Nahrungsaustausch: Eine Person muss genau wissen, wem sie wie viel gibt bzw. wem sie ggf. Nahrungsmittel vorenthält. Die Problemlösungsstrategien, die eine Person in ihrem Leben entwickelt, müssen sich an den Richtlinien der sozialen Gemeinschaft orientieren und nicht an individuellen psycho-emotionalen Dispositionen. Menschliches Verhalten muss zielgerichtet sein, es darf nicht auf beliebige Weise erfolgen.

Dies gilt in besonderer Weise für den Umgang mit »Ärger« (*somozi*). Wie bereits dargestellt, ist »Ärger« bei den Tao ein Konzept, das in den meisten Fällen negativ, in bestimmten Kontexten aber auch positiv bewertet wird. Ein wichtiges Kriterium bei

<sup>104</sup> Ich weiß von einem älteren Mann, der seit über zehn Jahren Stimmen hört, die ihn auffordern, sich umzubringen, der diese jedoch durch permanente volitionale Emotionsregulation kontrolliert und ein relativ normales Leben führt. Ein Freund von mir berichtete, dass er »Engelchen« (天使 *tianshi*) und »Teufelchen« (小鬼 *xiaogui*) in seinem Kopf hören würde, die ihm unterschiedliche Verhaltensweisen nahelegten. »Engelchen« war sanftmütig und plädierte für eine Ausrichtung des Lebens nach den Regeln des *iwawalam so tao*. Doch »Teufelchen« wollte immerzu Alkohol konsumieren, war zutiefst streitsüchtig und aufbrausend. In periodischen Abständen gewann »Teufelchen« die Oberhand und mein Freund geriet dann in einen Zustand, der ihn »verrückt« (*zomyak*) werden ließ.

<sup>105</sup> Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Tao bis vor wenigen Jahrzehnten barfuß gegangen sind und dass ältere Tao auch heute noch ohne Schuhwerk unterwegs sind.

<sup>106</sup> Ein anderes Beispiel für Fokussierung habe ich bereits bei der Besprechung des *Masozu*-Modus genannt: Wenn die Tao das Dorf verlassen und in die als gefährlich wahrgenommene »Wildnis« vordringen, meiden sie den Kontakt zu außenstehenden anderen, spannen ihre Muskeln an, gehen auf forsch, energische Weise und richten ihren Blick unablässig nach vorne. Auf diese Weise soll verhindert werden, dass die *anito* die Tao von ihren Vorhaben »ablenken« und zu unvorsichtigem Handeln »verleiten« (*manivet so anito*) (vgl. Abschnitt *Bösartige Geistwesen*).

der Unterscheidung der verschiedenen »Ärger«-Qualitäten ist die Frage, ob die »Ärger«-Freisetzung fokussiert oder nicht fokussiert abläuft. Beim fokussierten »Ärger« bleiben die Tao in jeglicher Hinsicht aktiv Handelnde, sie bewahren die Kontrolle über ihre Emotionen und affektiven Zustände. Jegliche Demonstration von fokussiertem »Ärger« unterliegt klar definierten kulturellen Regeln. So ist der Ablauf des »Fäusteschüttelns« (*manwaway*) bei der Einweihung der großen Kanus im Ritual genauestens vorgeschrieben. Durch die kreisende Bewegung der rechten Faust erfolgt eine fokussierte Freisetzung von »Ärger«, der durch das anschließende In-die-Luft-Werfen des tonnenschweren Bootes in einem Moment der Katharsis in »Ruhm« (*mazwey*<sup>107</sup>) umgewandelt wird.

Eine besondere Spielart des fokussierten »Ärgers« ist im Sozialisations- und Erziehungskontext beim »Anblaffen« (*ioya*) zu beobachten, das kurz und heftig erfolgt und als eine Form des »Sanktionsärgers« angesehen werden muss. Das Erheben der Stimme dauert in der Regel nur drei Sekunden, die Worte werden im Stakkato vorgetragen, wobei die Stimme am Ende jäh abfällt.<sup>108</sup> »Länger andauerndes Schimpfen« (*mangavey*) und »lautes Herumschreien« (*amlololos; valvalakan*) sind bei den Tao verpönt, da solch fahrlässiges Verhalten einerseits die *anito* auf die »lebenden Menschen« aufmerksam macht und andererseits eine Abwendung der empfindlichen Freiseele von ihrem körperlichen Träger bewirkt (was letztlich dieselbe Dynamik beschreibt). Die Tao nehmen an, dass nur vom Seelenverlust betroffene Personen zu einem derartigen nicht fokussierten »wütenden« Verhalten neigen. Da beim Anblaffen jedoch sowohl die Dauer des Schimpfens (nicht länger als drei Sekunden) als auch dessen Lautstärke (jäh abfallender Ton) strikt reguliert wird, erfolgt die hiermit verbundene »Ärger«-Freisetzung nach wie vor auf fokussierte Weise. Das Anblaffen besitzt den Charakter einer »Drohung« (*anianniahin*): Die schimpfende Person gibt sich *masozi* (»aggressiv«) und tut so, als würde sie gleich vor »Wut« die Beherrschung verlieren. Das kurze kontrollierte Aufflackernlassen der »Wut« dient dazu, eine sofortige Verhaltensänderung beim Kind herbeizuführen. Vor allem ältere Säuglinge und Kleinkinder sind aufgrund ihres Entwicklungsstandes noch nicht in der Lage, zwischen instrumentalisiertem und tatsächlichem »Ärger« zu unterscheiden. Der heftig zur Schau gestellte »Ärger« der Bezugspersonen bewirkt, dass Kinder »eingeschüchtert« (*kanig*) sind und sich »ruhig verhalten« (*mahanang*). Aus Sicht der Tao handelt es sich hierbei um einen wünschenswerten kindlichen affektiven Zustand, weil dieser die (Wieder-)Anbindung von *pahad* an das »körperliche Selbst« ermöglicht.

<sup>107</sup> *Mazwey* – eigentlich »Stolz« oder »Hochmut« – besitzt bei den Tao für gewöhnlich eine negative Konnotation, da es dem Einzelnen aufgrund des in der Tao-Gesellschaft vorherrschenden egalitären Ethos nicht erlaubt ist, sich über andere zu stellen. Wenn jedoch eine Gruppe von Männern – in diesem Fall die gesamte Ingroup der am Bootsbau beteiligten Personen – gemeinsam eine herausragende Leistung vollbringt, dürfen die Mitglieder dieses Kollektivs auf stille Weise »Ruhm« (ebenfalls *mazwey*) empfinden. Der »Ruhm« kommt zustande, weil eine Mehrheit der Dorfbewohner die vollbrachte Leistung »preist« (*azwazwain*). *Mazwey* (»Hochmut« bzw. »Ruhm«) ist somit ebenso wie *somozi* (»Ärger« bzw. »Wut«) ein ambivalentes Emotionskonzept.

<sup>108</sup> Außerdem geht das »Anblaffen« (*ioya*) mit einer Vorbeugung des Oberkörpers und dem Erheben der rechten Hand zur Schlagseite einher (siehe meine Besprechung des Rechts-links-Dualismus weiter oben).

## Kontrolle von Körperflüssigkeiten

Meine These vom Vorhandensein einer bösartigen Körperseele bei den Tao stützt sich auch auf diverse Beobachtungen, die ich im Zusammenhang mit den lokalen Verhaltensweisen im Umgang mit Körperflüssigkeiten und körpereigenen Substanzen gemacht habe. Die Rückschlüsse, die ich hieraus ziehe, werden vereinzelt durch Literaturhinweise bestätigt. Fäkalien, Erbrochenes und in gewisser Weise auch Blut gelten als extrem dreckige Substanzen, deren Ausscheidung nach Möglichkeit auf kontrollierte Weise erfolgen sollte (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Lebenslaufperspektive*).

Seit den 1980er-Jahren sind Windeln auf Lanyu verfügbar, heute werden sie von fast allen Eltern verwendet. Wann immer Säuglinge und Kleinkinder in die Windel gemacht haben, sagen die Bezugspersonen: »Wie das stinkt!« und verziehen angewidert das Gesicht. Windeln müssen immer sofort gewechselt werden, ein zeitlicher Spielraum besteht nicht. Nach meiner Auffassung ist das vor »Ekel« (*mangaora*) verzogene Gesicht der Eltern (oder sonstigen Bezugspersonen) maßgeblich daran beteiligt, den Kindern »Abscheu« (*jyakian*) und »Ekel« vor Urin und Stuhl zu sozialisieren. Der Gesichtsausdruck der Eltern ist deshalb so wirkungsvoll, weil diese mit ihren Kindern nur wenig Face-to-Face-Kontakt haben und ihre Kinder vor allem dann anschauen, wenn sie deren Verhalten negativ evaluieren.

Wenn Tao-Männer auf dem Meer unterwegs sind, dürfen sie sich unter keinen Umständen übergeben, da der Geruch und die Substanz des Erbrochenen die Fische vertreibt und die *anito* herbeilockt.<sup>109</sup> Selbiges gilt für das Urinieren ins Meer, das bereits dadurch unterbunden wird, dass die Tao beim Fischen kein Trinkwasser bei sich führen (was in den heißen Sommermonaten eine extreme Belastung für den Körper darstellt). Beim Treiben der Fliegenden Fische im Wasser<sup>110</sup> erweisen sich blutende Wunden als höchst problematisch, da das freigesetzte Blut Haie anlockt, die von den Tao als eine Manifestation der *anito* angesehen werden.

Alte, pflegebedürftige Menschen – aber generell auch kranke Personen – werden trotz christlicher Missionierung auch heute noch sozial ausgegrenzt. Nicht immer beteiligen sich die Angehörigen aktiv an ihrer Pflege, es treten relativ viele Fälle von Vernachlässigung auf.<sup>111</sup> In diesem Zusammenhang ist die ethnografische Studie von Liu Hsin-Yi (2007) bedeutsam, die auf Chinesisch erschienen ist und den englischen Untertitel *Aging, Caring and Boundary Making among the Tao (Yami), Taiwan: An Ethnographic Study* trägt. Eine in der Altenpflege aktive Tao<sup>112</sup> äußert sich in Lius Monografie wie folgt über ihre Tätigkeit:

<sup>109</sup> Als ich einmal Zeuge wurde, wie sich ein taiwanesischer Tourist an Bord eines Fischerbootes übergab, entfernten sich die anwesenden Tao-Männer räumlich so weit wie möglich von der seekranken Person. Sie »vermieden jeglichen Blickkontakt« (*jiroyayan*) zu ihm, auf keinen Fall wollten sie sein Erbrochenes sehen oder riechen, denn dies hätte die »Verunreinigung ihres Inneren« (*jyatnow onowned*) weiter vorangetrieben. Bevor die Tao Touristen mit an Bord nehmen, fragen sie diese für gewöhnlich, ob sie leicht seekrank werden. Wenn Zweifel an der Standhaftigkeit einer Person bestehen, wird diese lieber nicht mitgenommen.

<sup>110</sup> Hierbei handelt es sich um eine Art Treibjagd im Wasser, bei der mehrere Dutzend Tao-Männer die Fischschwäme in die zuvor ausgelegten Netze treiben.

<sup>111</sup> Diese Tendenz wird durch die Arbeits- und Ausbildungsmigration nach Taiwan noch verschärft, sodass heute viele Alte ohne die Unterstützung ihrer Angehörigen auskommen müssen.

<sup>112</sup> Um die missliche Situation schwacher, hochbetagter Personen zu lindern, haben einige Tao-Frauen eine karitative christliche Organisation gegründet, die sich um die Betreuung und Pflege alter

»Wenn wir nicht vor Gott stünden und von ihm umgeben wären, dann würden wir dergleichen Sachen [die Betreuung und Pflege von kranken, alten und nicht verwandten Personen] niemals tun, denn hier bei uns auf Lanyu würde man sich unter gar keinen Umständen jemals diesen kranken Leuten [räumlich] nähern. Vor allem würde man ihnen niemals dabei helfen, den Stuhl abzuwischen oder den Boden [in ihren Häusern] zu wischen! Wenn wir uns nicht auf unseren Glauben stützen würden, würde niemand sich trauen, diese Dinge auch nur zu berühren. Aber wir sind gläubige Menschen, es ist uns egal, wie sehr es stinkt oder dreckig ist oder wie ernst eine Krankheit ist, wir alle verlassen uns auf Gott, denn Gott verabscheut uns nicht, weil wir Sünder sind. Auch wenn wir schmutzige Sünden begehen und mit dreckigen Dingen in Kontakt geraten, so wird er [Gott] uns trotzdem mit seiner Liebe umarmen.« (Liu 2007: 186f.; Übersetzung und Hervorhebung von mir; L.F.)

Wenn alte Leute die Kontrolle über ihre Körperflüssigkeiten verlieren, geht eine bedrohliche Verunreinigung von ihnen aus, die das gesamte Wohnhaus erfasst. Die Altenpflegerin benutzt den Ausdruck 鱗的東西 (*zangde dongxi*), der übersetzt »dreckige Dinge« (*marahet ta vazvazey*) bedeutet und einen Euphemismus darstellt, der auf die *anito* verweist. Auf diese Weise stellt sie einen Zusammenhang zwischen problematischen inneren Substanzen und bösartigen Geistwesen her.

Die Flüssigkeiten aus dem »Inneren« eines Menschen sind an seine Individuation gebunden, es handelt sich um Substanzen, die von ihm kontrolliert und auf adäquate Weise in der Alleinsituation entsorgt werden müssen. Urin, Kot und Erbrochenes sind Enklaven der Wildnis inmitten des Körpers, die mit den *anito no maviy a tao* bzw. dem bösartigen geistartigen Doppel in einem Zusammenhang gesehen werden müssen. Sämtliche die Subjektivität betonenden Zustände, Verhaltensweisen und Bemerkungen sind den Tao gleichermaßen suspekt, ja regelrecht »zuwider« (*jyakian*). Die Kontrolle von Körperflüssigkeiten, Körperreaktionen, bestimmten als asozial empfundenen Emotionen, bewusstseinserweiternden Zuständen und starken Schmerzen ist eine unerlässliche Bedingung des Menschseins, das nur durch eine erfolgreiche Grenzziehung zwischen sozialer Ordnung und wildem Chaos bewahrt und immer wieder aufs Neue hergestellt werden kann.

Grob gesagt lassen sich die mit dem gutartigen geistartigen Doppel in Verbindung stehenden Eigenschaften und Verhaltensweisen als aktiv bezeichnen, während die mit dem bösartigen geistartigen Doppel assoziierten Merkmale passiver Natur sind. Die frühe Kindheit und das hohe Alter sind bei den Tao problematische Lebensphasen, weil sowohl zu Beginn als auch zum Ende des Lebens hin keine aktive Regulierung körperlicher Substanzen erfolgen kann. Der problematische Inhalt des »tiefsten Inneren« (*ownned*) wird bei Säuglingen und siechenden, sterbenden Alten auf nicht fokussierte und somit beliebige Weise freigesetzt. Aus Sicht der Tao ist das endgültig zerstörte »körperliche Selbst« – der Leichnam – aufgrund seines in absoluter Passivität verlaufenden Verwesungsprozesses die schrecklichste aller körpereigenen Substanzen (Funk 2014).<sup>113</sup> Den bösartigen Geistwesen ist es gelungen, das »körperliche

---

Menschen auf Lanyu kümmert.

<sup>113</sup> Daneben wird Friedhofsdreck als unreinste Substanz genannt (Yu 1991). Da dieser aus verwesenden Leichen hervorgegangen ist, handelt es sich jedoch im Wesentlichen um ein und dieselbe Substanz.

Selbst« vollständig unter ihre Kontrolle zu bringen. Dies wird u.a. dadurch deutlich, dass die Tao den »Leichnam« als *anito* bezeichnen (Liu 1959: 174) und somit (zumindest auf terminologischer Ebene) keine Unterscheidung zwischen bösartigen Geistwesen und zerstörtem »körperlichen Selbst« herstellen.<sup>114</sup>

---

114 Die Freiseele *pahad* hat zum Zeitpunkt des Todes den Körper verlassen, sie mag sich noch eine Weile in seiner Nähe befinden, doch übt sie keinen Einfluss mehr auf ihn aus. Sie kann ihn von nun an weder »beschützen« (*apzatan*), noch kann sie ihn weiterhin zum Leben animieren (s.o.).